

HERAUSGEGEBEN VOM GRENZFRIEDENSBUND

Anschrift:

Willi-Sander-Platz 6 ■ 24943 Flensburg

Geschäftsführerin:

Ingrid Schumann

Sprechzeit:

Dienstag und Donnerstag, 09.00-12.00 Uhr Mittwoch, 09.00-16.00 Uhr

Telefon (04 61) 2 67 08 • Telefax (04 61) 2 67 09 E-Mail: grenzfriedensbund@foni.net Außerhalb der Geschäftszeit (04 61) 5 05 40 97

Beitrag:

15 € für Einzelmilglieder

30 € für Verbände, Schulen usw.

Bankverbindungen:

Flensburger Sparkasse (BLZ 215 500 50) 2 001 020 Sparkasse NF

Flusum (BLZ 217 500 00) 13 862 Postbank: Plamburg (BLZ 200 100 20)

114 07-206

I N H A L T

Seite

René Rasmussen

Die Entwicklung einer politischen Kultur.
Politik und Presse der dänischen Bewegung in
Nordschleswig vor dem Ersten Weltkrieg.....3

Reimer Kay Holander

Hauke Haien - ein nordfriesischer „Nationalheld“?.....22

Mette Lund Andersen

Der Alltag an der offenen Grenze.
Eine Studie über die Auswirkungen des Schengen-
Abkommens auf die Bewohner des Grenzlandes.....37

Umschau ab Seite 49

Die Grenzfriedenshefte erscheinen vierteljährlich.

Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag des Grenzfriedensbundes enthalten.

Einzelheft 3 €.

Für die mit Autorennamen versehenen Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich. *Redaktion der Grenzfriedenshefte:*

Dr. Ulf von Hielmcrone (V.i.S.d.P.), Süderstraße 14 25813 Husum Dr. Jörn-Peter Leppien, Libellenring 15 ■ 24955 Harrislee Dr. Matthias Scharl, Friedrichstal 55 ■ 24939 Flensburg Dr. Gerret Liebing Schlaber, Kroghs Kobbel 47, DK-6100 Fladerslev Redaktionsanschrift: Willi-Sander-Platz 6 ■ 24943 Flensburg

Satzerstellung: Satzkontor CICERO GmbH, Graf-Zeppelin-Straße 22 ■ 24941 Flensburg
Telefon 04 61 / 9 33 04 ■ Telefax 04 61 / 9 43 55 • E-mail: mittelstaedt@cicero-mc.de Druck:
Druckzentrum Harry Jung, Am Sophienhof 9 • 24941 Flensburg

Die Entwicklung einer politischen Kultur

Politik und Presse der dänischen Bewegung in Nordschleswig vor dem Ersten Weltkrieg

von *RENÉ RASMUSSEN*

Einleitung

Unter dem Begriff „Politische Kultur“ versteht man die Art und Weise, wie Politik gemacht und an die Öffentlichkeit gebracht wird. Politische Kultur kann zum Beispiel demokratisch oder autoritär sein, einfach zu durchschauen oder raffiniert-kompliziert, und sie kann sich über einen längeren Zeitraum hinweg entwickeln. Im Folgenden wird untersucht, wie sich die Politik der dänischen Nordschleswiger im Spannungsfeld zwischen Presse, Politikern und politischer Organisation, also namentlich zwischen den fünf bis sechs dänischen Zeitungen, den Abgeordneten in Reichstag und Landtag und dem 1888 gegründeten Nordschleswigschen Wählerverein entwickelte.

Die politische Kultur der dänischen Nordschleswiger in den Jahren zwischen 1864 und 1914 hat sich verstärkt und demokratisiert. Kurz vor dem Ersten Weltkrieg war der Nordschleswigsche Wählerverein mit Vorstand und Aufsichtsrat ein Gremium, das man mit einem Parlament mit zwei fast voll entwickelten Parteien und der dazu gehörenden Presse vergleichen kann. Auf der einen Seite stand die liberale „Regierungspartei“ mit dem Reichstagsabgeordneten Hans Peter Hanssen an der Spitze, größtenteils identisch mit dem „Apenrade-Kreis“, der sich in der Abstimmungszeit für die heutige Grenze einsetzte. Dem gegenüber stand die konservative Opposition mit Peter Grau als führender Persönlichkeit, zum großen Teil identisch mit dem „Flensburg-Kreis“, der eine Grenze südlich von Flensburg forderte. Doch bis dahin bedurfte es einer langen Entwicklung, die ich im Folgenden aufzuzeigen versuche.

Vom verlorenen Krieg bis zur Gründung des Wählervereins (1864-1888)

In den ersten Jahren nach 1864 waren die dänischen Nordschleswiger kaum politisch organisiert. Zwar gewann ein Volks- und Wahlverein um 1870 einigen Zuspruch, doch der deutsch-französische Krieg beendete diese Entwicklung. So gab es nur einen losen Verbund von „angesehenen Männern“, etwa in der Delegation von 47 Männern, die man 1866 nach Berlin entsandte, um König Wilhelm für Artikel V - den Abstimmungsparagrafen - im Prager Frieden zwischen Österreich und Preußen zu danken.

Einer der beiden Vertreter, die 1867 in Reichs- und Landtag gewählt wurden, war der Alsinger Nicolai Ahlmann. Er war Wortführer der 47 gewesen. Der andere war Hans Andersen Krüger aus der Geestgemeinde Beftoft, der bereits als Ständeabgeordneter politische Erfahrung gesammelt hatte. Die politische Kultur sah zu diesem Zeitpunkt also so aus, dass man die Vertreter unter den „angesehenen Männern“ auswählte, und zwar einen aus dem Westen und einen aus dem Osten des Landesteils. Persönliche Fähigkeiten und geografische Ausgewogenheit waren entscheidend. Über die politischen Ziele war man sich einig.

Diese Personen bildeten einen obersten Rat für wichtige Angelegenheiten, doch hatte dieser kein eigentliches politisches Mandat. 20-30 Vertreter nahmen an den Sitzungen teil und äußerten ihre Standpunkte in der Presse. Durch die Presse erfuhren sie, was die Mitbürger bewegte. Somit hatten Zeitungen und Redakteure großen Einfluss auf die Politik. In Hadersleben gab es bereits seit 1838 „Dannevirke“ und in Apenrade seit 1839 „Freja“, in Mögeltondern seit 1856 „Vestslesvigsk Tidende“, in Sonderburg entstand 1868 „Dybbøl-Posten“ und in Flensburg 1868/ 1869 „Flensborg Avis“. Diese betrachteten einander noch nicht als Konkurrenten, sondern als Vertreter derselben Bevölkerung, und ihre politische Haltung war noch von Konsens geprägt.

In Dänemark entstand seit den 1870ern das „Kleeblatt-System“, wonach in fast jeder Stadt je eine konservative, liberale, soziallibe-

rale und sozialdemokratische Zeitung existierten. Doch erst um 1914 war dies voll entwickelt. In Nordschleswig kam es nicht so weit. Man verstand sich als eine einige Volksgruppe. Doch nicht zuletzt der dänische Verfassungskampf zwischen 1870 und 1901 änderte dies, so dass zu diesen eher konservativen Zeitungen andere hinzukamen.

Nicht alle Zeitungen hatten gleich großen Einfluss. In den 1870ern gab vor allem Dannevirke mit Hans Rudolf Hiort-Lorenzen den Ton an. Doch in den 1880er Jahren übernahm Flensburg Avis mit Jens Jessen die Führung, und das sollte bis zum Weltkrieg so bleiben. Doch diesen konservativen Zeitungen standen nun neue liberale Blätter gegenüber, so seit 1882 „Modersmaalet“ in Hadersleben und die 1893 von Hans Peter Hanssen übernommene „Hejmdal“ in Apenrade. So gesehen kam es in Nordschleswig doch zu einer gewissen politischen Pluralisierung des Pressewesens.

In Reichs- und Landtag in Berlin führten die dänischen Vertreter in den 1870er Jahren vor allem eine sogenannte Protestpolitik, indem man bei jeder sich bietenden Gelegenheit den Artikel V erwähnte und damit das Recht einforderte, die staatliche Zugehörigkeit Nordschleswigs erst durch eine Volksabstimmung zu beschließen. Auch den Eid auf die preußische Verfassung leisteten die beiden Landtagsabgeordneten nur vorbehaltlich dieses Artikels. Der Landtag forderte jedoch einen uneingeschränkten Eid, so dass die beiden ihre Mandate niederlegten, in der Nachwahl wieder gewählt wurden und das Spiel von vorne begann. So blieb es bis 1881.

Auch im Reichstag, dessen Abgeordnete keinen entsprechenden Eid ablegen mussten, nutzte der meist nur eine Abgeordnete die Taktik, sich bei jeder Gelegenheit zu Wort zu melden und dagegen zu protestieren, dass Artikel V noch nicht umgesetzt wurde. Diese „Protestpolitik“ wurde in beiden Häusern bis zu Hans Andersen Krügers Tod 1881 uneingeschränkt fortgeführt. Effektiv war diese Politik vor allem dahingehend, dass das Bewusstsein der dänischen Nordschleswiger wachgehalten wurde, dass ihnen Unrecht geschah, solange ihnen die Abstimmung vorenthalten wurde. Und in der Presse erreichte damals wie heute die einfache Botschaft

die meisten Leser. Doch parlamentarisch gesehen war diese Politik ziemlich primitiv. So waren Verhandlungen mit anderen Parlamentariern von vornherein ausgeschlossen, wenn eine Seite nur eine Forderung hatte und von der vollen Erfüllung derselben kein Stück abweichen wollte.

1878/79 hoben Preußen und Österreich den besagten Artikel V auf. Dadurch wurde die Kritik aus den eigenen Reihen an der bisherigen Protestpolitik lauter, denn auch die agitatorische Wirkung ließ langsam nach. Deshalb forderten sie die Eidesleistung, damit die Landtagsabgeordneten durch praktische Politik mehr für die dänischen Nordschleswiger erreichen konnten.

Dieser „Kampf um den Eid“ teilte die dänische Bewegung in zwei Lager. Beide brachten 1882 je einen Vertreter in den Landtag: Der eine verweigerte weiterhin den uneingeschränkten Eid, während der andere sein Mandat wahrnahm. Diese Lage war natürlich unhaltbar, denn die dänische Bewegung wurde dadurch geschwächt. Auf deutscher Seite konnte man den Eindruck gewinnen, dass zumindest die Hälfte der dänischen Nordschleswiger sich damit abzufinden bereit war, Preußen zu sein. Auch die Presse rieb sich an dieser Frage. Die Gründung der erwähnten Zeitung „Modersmaalet“ 1882 muss man vor diesem Hintergrund sehen. Schon bald erreichte sie die Auflagenstärke von „Dannevirke“.

Der „Kampf um den Eid“ wurde erst 1888 mit dem Sieg der Eidesbefürworter beendet. Der Streit hatte gezeigt, dass eine solidere politische Organisation fehlte, um die Politik gegenüber den deutschen Machthabern ausdiskutieren und schlagkräftiger zu machen. Dies geschah bislang hauptsächlich durch die Presse, doch gerade hier wurden die Unstimmigkeiten mit besonders harschen Tönen ausgetragen. Debatten in der Presse trugen selten zur Einmütigkeit bei, und außerdem haben sie den Nachteil, dass der gemeinsame Gegner alle Einzelheiten mitbekommen kann.

Der Kampf um den Eid deckte ein weiteres ernstes Problem auf: Es gab keine Sanktionsmöglichkeiten, wenn ein Abgeordneter erst einmal im Sattel saß. Er hatte seine Legitimation direkt vom Wähler erhalten, war vom elitären Kreis der „angesehenen Männer“ auser-

koren worden und konnte nicht zu Fall gebracht werden, vor allem dann nicht, wenn er Rückhalt in der Presse hatte. Dies war in Hans Andersen Krügers letzten Jahren ein Problem. Obwohl er krank war und seine geistigen Kräfte spürbar nachließen, weigerte er sich zurückzutreten. Nicht einmal eine Diskussion um seine Nachfolge duldete er, und sie doch anzustoßen kam einem politischen Selbstmord gleich, wie es Jens Peter Junggreen 1881 erfahren musste; für die nächsten Jahre war er politisch abgemeldet. Man musste schlicht und einfach warten, bis der Mandatsträger verstarb.

Dies blieb übrigens bis 1920 ein Problem in der dänischen Bewegung. Auffälligerweise verstarben vier der fünf Abgeordneten des Wahlkreises 1, der eine solide dänische Mehrheit hatte, während ihrer Amtszeit. Und hätte man nicht 1920 das oberste Ziel erreicht, dann wäre der fünfte wohl auch im Amt gestorben! Wenn die Führungspersönlichkeit vorzugsweise einstimmigen Rückhalt bei ihrer Ernennung haben sollte, war sie fortan über jede Kritikerhoben. Wahrscheinlich kam hier der verbreitete dänische Hang zum Konsens durch.

Ähnliches galt in gewisser Weise für den Kreis der „angesehenen Männer“. Sie waren nicht gewählt und sie frischten ihren Kreis immer wieder selbst durch die Aufnahme hoffnungsvoller junger Kräfte auf. Doch auf der anderen Seite wurden alte Kräfte nicht ersetzt, weil der Wunsch nach Konsens und die Gewohnheit, die Vorsteher als solche feierlich zu benennen, die Aufstellung von Gegenkandidaten gegen gute Dänen nicht opportun erscheinen ließen.

Die Gründung des Wählervereins 1888

Die Aufhebung des Artikels V hatte die dänische Bewegung in den Protestflügel und den verhandlungsbereiten Flügel aufgespalten. Erstere, seit den 1880er Jahren mit Redakteur Jens Jessen von Flensborg Avis an der Spitze, betrachteten die Aufhebung des

Artikels V als ungültig. Demnach konnten zwei Vertragspartner, die etwas zu Gunsten eines Dritten beschlossen hatten, das Recht desselben nicht ohne dessen Zustimmung wieder aufheben. Die dänischen Nordschleswiger hatten nach dieser Rechtsauffassung ein verbrieftes Recht, sich staatsrechtlich mit Dänemark vereinigen zu dürfen, das gemeinsam mit dem „historischen“ und dem „ethnisch begründeten“ Recht die Dreieinigkeit für die Agitation des Protestflügels ausmachte.

Der verhandlungsbereite Flügel, dessen zentrale Gestalt seit den 1880er Jahren Hans Peter Hanssen war, sah in dem ständigen Herumhacken auf dem Artikel V ein Hindernis für mehrere Dinge. Zum einen wurde dadurch die sprachlich-kulturelle Arbeit in den Hintergrund gedrängt, die für das Überleben des Dänentums in einem fremden Staat über womöglich mehrere Generationen entscheidend war. Zum anderen blockierte man so die Zusammenarbeit mit freisinnigen deutschen Parlamentariern, durch die man Verbesserungen hätte erzielen können. Statt auf Artikel V berief Hanssen sich lieber auf das weniger handfeste Prinzip des Selbstbestimmungsrechts der Völker, für das er in Europa eine gute Zukunft sah.

Dem verhandlungsbereiten Flügel fehlte es anfangs an einem Presseorgan, während der Protestflügel über zahlreiche Zeitungen verfügte. Hans Peter Hanssens Ideen für eine neue Politik kamen kaum durch, und die heimische Presse - namentlich „Flensborg Avis“ und „Dannevirke“ - diffamierte ihn mitunter, ein gefährlicher Linker zu sein, der das Recht nach Artikel V aufgegeben hatte. Auch in den 1880er Jahren gab die Presse in hohem Maße den Weg vor, den die Abgeordneten zu bestreiten hatten. Sie war konservativ und wehrte sich gegen politische Veränderungen.

Vor diesem Hintergrund muss man die Errichtung des Nordschleswigschen Wählervereins verstehen, denn die Gründer wollten damit auch ein Gegengewicht zur Presse schaffen. Im Juli 1888 wurde er auf einer Versammlung in Woyens gegründet. Für viele Anhänger der Protestpolitik kam dies einem Putsch gleich, denn in den Einladungen hatte nichts von der geplanten Vereinsgründung

gestanden. Neben Hans Peter Hanssen gehörten die beiden Abgeordneten Gustav Johannsen und Hans Lassen und weitere führende Vertreter beider Richtungen dem Gründungskomitee an, nicht aber Redakteur Jens Jessen. Für die Besetzung des Vorstands war eine Vorschlagsliste mit 21 Personen aus beiden Lagern und den verschiedensten Orten der Region bereits ausgearbeitet. Obwohl viele derselben gar nicht erschienen waren und nichts davon ahnen konnten, gelang es, den Verein zu gründen und ihm einen funktionstüchtigen Vorstand voranzustellen.

Die Zusammensetzung der Vereinsmitglieder war durch die politische Kultur der dänischen Bewegung damit längerfristig gesichert. Zwar waren die Vorstandsmitglieder nur auf 3 Jahre gewählt (ein Drittel auf jeder Jahreshauptversammlung), doch auch hier galt das ungeschriebene Gesetz, dass sie immer wieder gewählt wurden, solange sie ohne fremde Hilfe aufrecht sitzen konnten.

Jens Jessen, den man bewusst außen vor gelassen hatte, stand dem Verein äußerst kritisch gegenüber, zumal Hans Peter Hanssen als Sekretär und Geschäftsführer künftig großen Einfluss auf die Politik der dänischen Nordschleswiger nehmen würde. Die Gründung des Wählervereins war ein deutliches Signal für eine neue Politik, und eine solche wollte Jessen mit allen Mitteln verhindern. In seinen Erinnerungen schrieb Hanssen, dass Jessen offenbar den Verlust der Macht der Presse befürchtete - und das nicht ohne Grund, denn der Wählerverein übernahm genau jene verbindende Funktion zwischen Wählerschaft und Politikern, die bislang Domäne der Presse war. Auch bildete die neue Organisation ein Forum, auf dem die Politik der Bewegung ausdiskutiert werden konnte - ebenfalls bislang eine Funktion der Presse. Am Rande sei bemerkt, dass man bei der Besetzung der wichtigsten Posten fortan mehr auf politische als auf geografische Ausgewogenheit achtete. Zwar galt letztere für die Zusammensetzung des Vereinsvorstands, doch die Abgeordneten der Folgezeit stammten ausnahmslos aus den östlichen Landesteilen.

Doch die Macht der Presse wurde durch den Verein nicht gebrochen. Namentlich „Flensborg Avis“ - ab den 1890er Jahren ohne

Frage die wichtigste Zeitung in Nordschleswig - zeigte Hanssen immer wieder seine Grenzen auf. Ohne eine eigene oder zumindest eine ihm wohlgesonnene Zeitung konnte er seine Standpunkte nur schwer vermitteln. 1893 kaufte er die Apenrader Zeitung „Hejmdal“, die zwar niemals so verbreitet war wie „Flensborg Avis“, als sein Spachrohr jedoch nicht unerheblichen Einfluss bekommen sollte.

Übrigens wurde Jens Jessen 1889 doch - als Konzession an den konservativen Flügel - in den Vorstand des Wählervereins gewählt. Offenbar hoffte man auch, ihn dadurch besser im Zaum halten zu können, indem er seine Kritik nun hier und nicht mehr in seiner Zeitung Vorbringen sollte. Doch letzteres geschah auch weiterhin. Immerhin war es aber gelungen, den Chef der wichtigsten Zeitung der Bewegung mit in das Boot des Vereins zu holen.

Tatsächlich wurde der Wählerverein nach und nach zu einem demokratischen Forum, der Hans Peter Hanssen politische Legitimität verschaffte. Bis zu einem gewissen Grad konnte er hier die Unterstützung erhalten, die ihm die Presse versagte.

Die erste ernsthafte Kraftprobe zwischen Wählerverein und Presse stand 1896 an, als ein Nachfolger für den Landtagsabgeordneten Hans Lassen gefunden werden musste. Dieser hatte sein Mandat traditionsgemäß bis zum Tode wahrgenommen. Nach acht Jahren als Geschäftsführer des Wählervereins war Hans Peter Hanssen als Nachfolger prädestiniert. Doch Jens Jessen initiierte eine Kampagne gegen ihn, den er mehrerer Vergehen beschuldigte, vor allem des Verlassens des alten Rechtsstandpunkts auf dem Artikel V. Hanssen sah sich gezwungen, darauf eine Erklärung herauszugeben, wonach er selbst die Aufhebung des Artikels nicht anerkannte, weil nur Österreich verzichtet hatte, nicht aber die Nordschleswiger selbst.

Die teilweise sehr scharfen Einwände Jessens gegen Hanssen konnten dessen Wahl nicht verhindern. Erstmals wurde ein Kandidat der dänischen Nordschleswiger nicht von einem elitären Kreis bestimmt und dann gekürt, sondern in einer Kampfabstimmung gewählt. Die endgültige Entscheidung oblag den Wahlmännern.

120 Stimmen fielen auf Hanssen, nur fünf auf den Gegenkandidaten Wolff aus Broacker. Dieser große Erfolg Hanssens bedeutete jedoch nicht, dass die Macht der Presse gegenüber dem Wählerverein gebrochen war. Immerhin musste Hanssen vorher erklären, dass er die bisherige Politik fortsetzen wollte. Und als er im Landtag erstmals eine mehr verhandlungsbereite Linie fuhr, zeigte sich die Macht der Presse aufs Neue.

Parlamentarier zwischen Presse und Wählerverein

Tatsächlich bereitete die Presse Hanssen in der Folgezeit erhebliche Schwierigkeiten. Gemeinsam mit dem Flensburger Reichs- und Landtagsabgeordneten Gustav Johannsen baute er auf mehr Zusammenarbeit mit Vertretern der deutschen Freisinnigen und Liberalen. Sie hatten erkannt, dass man ohne diese Zusammenarbeit politisch so gut wie nichts erreichen konnte. Zumindest im Reichstag konnte man diesen Weg ohne weiteres bestreiten. Ohne Unterstützung durch andere Parlamentarier wäre die große Debatte in 1899 über die Unterdrückungspolitik unter Oberpräsident Ernst Matthias von Koller wohl kaum auf die Tagesordnung des Reichstags gekommen. Doch ein solcher Erfolg Gustav Johannsens war nur möglich, weil Artikel V in den Hintergrund geschoben wurde, denn aus deutscher Sicht war die Forderung nach Vereinigung mit Dänemark reiner Separatismus. Im preußischen Landtag verteidigten konservative Abgeordnete die Köller-Politik 1899 dann auch mit dem Hinweis auf die notwendige Bekämpfung separatistischer Bestrebungen. Mit gewissem Erfolg gelang es ihnen auch, Hans Peter Hanssen zu isolieren und ihn als Landesverräter hinzustellen. Dieser fand sich daher stark in der Defensive und musste mehr oder weniger den dänischen Rechtsansprüchen nach Artikel V abschwören. Immerhin gelang es ihm, das Verhältnis zu den Freisinnigen aufrecht zu erhalten. So beteiligte er sich an dem Gruß zum 80. Geburtstag des plattdeutschen Dichters Klaus Groth.

Beides - die kleinlaute Defensivpolitik im Landtag und die Unterschrift unter das Telegramm an Klaus Groth - brachte Hanssen in den eigenen Reihen in Bedrängnis. Der Protestflügel bezichtigte ihn, das Recht nach Artikel V aufzugeben und vor der Macht zu kuschen. Hans Peter Hanssen drohte mit seinem Rücktritt, um ein neues Vertrauensvotum des Wählervereins zu erhalten. Dies bekam er dann auch mit einer einzigen Gegenstimme - derjenigen von Jens Jessen.

Die Möglichkeiten der Landtags- und Reichstagsabgeordneten waren also stark eingeschränkt. Ohne Unterstützung durch die Presse ging nichts, denn diese beeinflusste Wählerschaft und Wählerverein nach wie vor erheblich. Das Umschwenken auf eine mehr verhandlungsbereite Politik hätte schnell das politische Ende Hanssens bewirken können, denn die Presse hatte weiterhin die Macht dazu, die Politiker auf dem vorbestimmten Kurs zu halten.

Als der Reichstagsabgeordnete Gustav Johannsen 1901 verstarb, gab es zwei Kandidaten für die Nachfolge, und das waren eben H. P. Hanssen und Jens Jessen. Gerade jetzt hatte die Köller-Politik ihren Höhepunkt erreicht und jede Form von Verhandlungen erschien aussichtslos. Da Druck bekanntlich Gegendruck erzeugt, schien Jens Jessen die besseren Karten zu haben. Teile des Wählervereins sahen dies genauso und wollten auf diese Weise die ständige Kritik in der Presse durch die Einbindung ihres starken Mannes in die parlamentarische Arbeit bändigen. Bei einer Probeabstimmung im Vorstand war das Ergebnis 9 zu 5 für Jessen, worauf Hanssen seine Kandidatur zurückzog. Der Kandidat sollte einstimmig gekürt werden, damit er und die Bewegung als ganze nach außen geschlossener und stärker dastanden.

Zum ersten Mal bestimmte der Vorstand des Wählervereins also direkt und durch eine demokratische Abstimmung den Kandidaten für den Reichstag. H. P. Hanssen zog dabei den Kürzeren, denn zu diesem Zeitpunkt schien Protestpolitik wirksamer zu sein als Verhandlungspolitik. Doch Hanssens Niederlage war nicht total, denn Johannsens Platz im Landtag nahm fortan der ihm näher stehende Julius Nielsen ein.

Jessens Verpflichtung im Reichstag brachte tatsächlich mehr Ruhe in die parlamentarische Arbeit, denn der Chefredakteur der führenden Tageszeitung war als Abgeordneter natürlich nicht der Kritik derselben ausgesetzt. Besser kann es ein Politiker kaum haben. Man kann Jessen durchaus als den dänisch-nordschleswigschen „Medienmogul“ seiner Zeit bezeichnen. Hanssens Zeitung „Hejmdal“ verhielt sich Jessen gegenüber weitgehend loyal. Zwischen dem Reichstagsabgeordneten und den Kollegen im Landtag - also Hanssen und Nielsen - gab es in Berlin nur wenig Kontakt. Doch so weit ging die Spaltung doch nicht, denn Jessen erwies sich zur Überraschung des verhandlungsbereiten Flügels als ein recht geschickter Unterhändler, und die von Hanssen befürchtete Grundsatzrede über den Artikel V fand trotz der Absicht Jessens, zur Strategie Krügers zurückzukehren, nicht statt.

Jessen verstarb schon 1906. Nun war Hans Peter Hanssen der einzige in Frage kommende Kandidat. Tatsächlich wurde er einstimmig und ohne Gegenkandidaten vom Vorstand des Wählervereins zur Wahl in den Reichstag aufgestellt. Nach über 20 Jahren politischer Arbeit unter schwierigen Bedingungen und ständiger Gängelei durch die Jessen-Presse schien Hanssen nun ein freier Entscheidungsträger mit voller Unterstützung durch die politische Organisation zu sein. Nun konnte er fast ungestört den Beweis antreten, dass eine moderate Verhandlungspolitik weit bessere Resultate erzielte als die frühere Protestpolitik. Jessens Nachfolger bei „Flensborg Avis“ sollten kaum den Einfluss des verstorbenen Patriarchen gewinnen. So stellte es sich zumindest H. P. Hanssen vor. Doch es sollte anders kommen.

Als Abgeordneter ständig unter Druck

Tatsächlich verstärkte Jens Jessens Tod die Flügelkämpfe eher, als dass er sie linderte. Eine frische junge Generation stand bereit, um dessen Politik fortzusetzen. Schon vor seiner Aufstellung als Kandidat wurde Hans Peter Hanssen von einer Abordnung jünge-

rer Nordschleswiger aufgesucht, die ihm die Fortsetzung der Pro-
testpolitik nahe legten. Hanssen wies dies zurück, denn er fürchte-
te, dass das weitere Pochen auf Artikel V nichts als eine erfolglose
Demonstration war, die gerade jetzt, wo die Verhältnisse für die
dänischen Nordschleswiger wieder erträglicher wurden, nur neue
Unterdrückung hervorrufen würde. Er setzte weiterhin auf Verhand-
lungen.

Kaum war Hanssen in den Reichstag eingezogen, sah er sich
harscher Kritik aus der Heimat ausgesetzt. Besonders heftig war
es, als er 1906 einem Regierungsentwurf zustimmte, der einen
nachträglichen Zuschuss für die Armee vorsah, die bei der Nieder-
schlagung eines Aufstandes in der Kolonie Südwestafrika (heute
Namibia) ihr Budget überzogen hatte. Der Regierung drohte, über
diesen Fall zu stürzen. Der Hintergrund für Hanssens Abstim-
mungsverhalten waren geheime Verhandlungen zwischen der
deutschen und der dänischen Regierung über die Naturalisierung
von Optantenkindern. Diese Kinder von Nordschleswigern, die sich
nach 1864 für die dänische Staatsbürgerschaft entschieden hatten,
mussten ständig ihre Abschiebung fürchten. Eine Naturalisierung -
also die Gewährung der deutschen Staatsbürgerschaft-würde ihre
Lage erheblich erleichtern und die dänische Bewegung in Nord-
schleswig stärken. Dies hätte der erste zählbare Erfolg und damit
Beweis für die Richtigkeit der Verhandlungspolitik Hanssens wer-
den können. Der Sturz der Regierung hätte zum Abbruch der Ver-
handlungen führen können. Doch Hanssens Votum half nichts: Die
Regierung stürzte, und im Januar 1907 sollten erneut Reichstags-
wahlen stattfinden. Die Verhandlungen der dänischen Regierung
wurden aber dann mit der neuen deutschen Regierung ununter-
brochen fortgesetzt.

Hans Peter Hanssen konnte die Geheimverhandlungen nicht öf-
fentlich thematisieren. Daher erschien sein Abstimmungsverhalten
vielen dänischen Nordschleswigern unverständlich, und die heimi-
sche Presse fiel über ihn her. Man meinte, dass er sich zumindest
hätte enthalten müssen. Die Zustimmung in einer solchen Angele-
genheit war schlichtweg unwürdig. Man glaubte eine völlig neue

politische Linie zu erkennen. Doch was konnte der dänische Mann im Reichstag der deutschen Zentralregierung bieten, und was konnte er als Gegenleistung erhoffen? Man fürchtete, dass er mit einem endgültigen Verzicht auf Artikel V kleinere Erleichterungen für die dänischen Nordschleswiger erkaufen wollte.

Hans Peter Hanssen musste sein Verhalten gegenüber dem Wählerverein rechtfertigen. Da er die Geheimverhandlungen nicht öffentlich preisgeben konnte, vertraute er dies nur einem vierköpfigen Ausschuss an, der beide Lager repräsentierte. Er erhielt die erwünschte Zustimmung und wurde erneut zur Reichstagswahl aufgestellt. Doch zu den ständigen Angriffen in „Flensborg Avis“ und „Dannevirke“ kam nun noch die Tatsache, dass die bisher eher Hanssen-freundliche „Dybbøl-Posten“ Anfang 1907 von Adolph Svensson übernommen wurde, einem Anhänger der Protestpolitik. H. P. Hanssen musste also noch stärker mit ständigen Angriffen und Verdächtigungen rechnen und überlegte ernsthaft, seine Kandidatur zurückzuziehen. Das tat er jedoch nicht.

Bei seiner ersten Reichstagskandidatur hatte Hanssen die volle Unterstützung des größten Teils der Mitglieder des Aufsichtsrats erhalten. Der einundzwanzigköpfige Vorstand des Wählervereins nannte sich nun Aufsichtsrat, während der eigentliche Vorstand auf drei Mitglieder begrenzt wurde. Doch dessen Besetzung stieß nun ebenfalls auf Kritik des Protestflügels. Der Kern-Vorstand hatte den entscheidenden Einfluss auf die Wahl von Aufsichtsratsmitgliedern. Er schlug diese vor, und sie wurden durch formales Handheben gewählt. Da die Posten in der Praxis lebenslänglich besetzt wurden, hatte der Kern-Vorstand die eigentliche Macht bei der Auswahl. Wieder einmal sieht man dieses typische dänische Konsens-Verständnis.

1907 wurde dieses Verfahren jedoch weiter demokratisiert. Bislang wurden die Aufsichtsratsmitglieder auf der Jahreshauptversammlung gewählt. Doch dies ergab immer wieder ein Ungleichgewicht, je nachdem, wo die Versammlung stattfand. Von 1907 an wurde je eines der nun 25 Aufsichtsratsmitglieder in den 25 Lokaldistrikten gewählt, in die man die Region aufgeteilt hatte. Per Mehrheitsent-

scheid bestimmten die Vereinsmitglieder ihren lokalen Vertreter und einen Stellvertreter. Die Kandidaten mussten nicht in dem jeweiligen Distrikt ansässig sein. Bei der Kandidatenkür für Reichs- und Landtag stimmten alle Mitglieder und Stellvertreter im Aufsichtsrat mit, dem außerdem die aktuellen Parlamentarier angehörten. Die Praxis im Wählerverein sah nun also so aus, dass man ein regelrechtes Parlament wählte, dessen Mitglieder sich einigen mussten und eine „ausführende Gewalt“ bestimmen sollten, nämlich die Reichs- und Landtagsabgeordneten, die diese Politik in die Praxis umsetzen sollten. Die ersten Aufsichtsratswahlen nach den neuen Regeln fanden im Spätsommer 1907 statt. Der Protestflügel sah während des Wahlkampfes beider Lager zeitweise wie der Sieger aus, konnte die Mehrheit im Aufsichtsrat trotz einer erneuten Stärkung aber nicht erlangen. Die politische Kultur hatte also eine erhebliche Demokratisierung erfahren. Der Protestflügel sah sich innerhalb des Wählervereins gestärkt. Bei der Änderung der Statuten bekam die Presse mit einem Vertreter pro Zeitung ebenfalls Zugang zu den Aufsichtsratssitzungen. Diese hatte Rederecht, aber kein Stimmrecht. Als der Vorsitzende (seit 1888) Peter Reimers entgegen den üblichen Gepflogenheiten 1907 seinen Rücktritt aus Altersgründen verkündete, kam es sogar erstmals zu einer Kampfabstimmung: Dabei setzte sich der Kandidat des Hanssen-Flügels J. N. H. Skrumsager mit etwa 60 zu 40 Prozent der Stimmen gegen Peter Grau durch. Es ist schwer zu sagen, ob dieses Stimmenverhältnis auch das Größenverhältnis beider Flügel innerhalb der Bewegung widerspiegelt. Übrigens gebrauchte Peter Grau in seiner privaten Korrespondenz die Begriffe „Flejmдалisten“ und „Regierungspartei“ für das Lager um H. P. Hanssen, während er seine Gesinnungsgenossen als „Jessenianer“ oder „Opposition“ bezeichnete.

Der verhandlungsbereite Flügel verfügte also über die Mehrheit im Aufsichtsrat und stellte auch die insgesamt drei Parlamentarier. Doch die Opposition im Verein war stark und dominierte die Presse, die die Abgeordneten weiterhin auf die Linie der Protestpolitik festnageln wollte. Das Angebot, einen der drei Parlamentssitze zu

übernehmen, lehnten die Vertreter des Protestflügels ab.

Die Presse war also noch immer ein entscheidender Machtfaktor in der Politik der dänischen Nordschleswiger, und viele junge Dänen im Landesteil standen Hanssen ablehnend gegenüber. Sie meinten, dass er Wahrheit und Recht preiszugeben drohte und dass jede Verhandlung und erst recht jedes Zugeständnis der dänischen Sache unwürdig wäre. Dies zeigte sich etwa 1907 in der sogenannten Finnemann-Affäre. Doch in seiner Kritik an Hanssen schoss Svensson in „Dybbøl-Posten“ über das Ziel hinaus, und seine Verdächtigungen hielten der Wirklichkeit nicht stand. Hans Peter Hanssen nutzte diese Gelegenheit, um mit seinen ewigen Wadenbeißern aus der Presse abzurechnen. Er verlangte, dass der Wählerverein ihnen einen Maulkorb verpassen sollte. „Unter diesen Umständen kann ich nicht sehr lange Weiterarbeiten“, schrieb Hanssen. „Wenn wir nicht in völliger politischer Anarchie zu Grunde gehen sollen, muss die Opposition Macht und Verantwortung übernehmen.“ Mit anderen Worten: Es sollte darauf ankommen, wer die Politik der dänischen Parlamentarier bestimmte. Die Politiker und die Mehrheit im Wählerverein oder die Presse. Dieser Machtkampf endete im Oktober 1907 mit einer Resolution, die Svenssons Ausfall auf das Schärfste missbilligte. Hans Peter Hanssen stellte seine Politik ausführlich dar und stellte einige Forderungen. Zum einen sollte der Wählerverein ausdrücklich das Recht der Parlamentarier anerkennen, ihre Vorgehensweise selbst bestimmen zu dürfen. Zum anderen sollte der Wählerverein seine Abgeordneten unterstützen, wenn sie in der Presse angegriffen und Verdächtigungen ausgesetzt wurden. Hans Peter Hanssen setzte der harten Linie seiner Gegner selbst eine harte Linie entgegen.

Die Vertrauensfrage um seine Person und seine Politik konnte er dann auch mit 20 von 24 möglichen Stimmen für sich entscheiden. Die Unterstützung gegen Angriffe in der Presse wurde ihm jedoch nicht pauschal zugesagt. Vorstand und

Aufsichtsrat boten lediglich den Kompromiss an, bei Unstimmigkeiten zwischen Presse und Abgeordneten zu vermitteln. Es blieb für

die Abgeordneten also schwierig, denn die Presse sollte auch weiterhin ein gewichtiges Wort bei der Gestaltung der Richtlinien mitreden.

Die innerparteiliche Opposition musste einsehen, dass sie gegen Hans Peter Hanssens Gesinnungsgenossen im Aufsichtsrat nichts ausrichten konnte, denn diese waren immer gut vorbereitet. Ab November 1907 hielt der Protestflügel daher auch Fraktionssitzungen vor den Aufsichtsratssitzungen. Der harte Kern des Jessen-Flügels zählte neun Vertreter, die aber in Einzelfragen auf Unterstützung anderer Mitglieder des Aufsichtsrats zählen konnten. Somit war der oppositionelle Flügel prinzipiell gleich stark, und durch die Fraktionssitzungen erhöhte man den Organisationsgrad.

Die Versammlung 1907 reinigte die Luft, und die Abgeordneten konnten für einige Zeit ihrer Arbeit in Ruhe nachgehen. Hinzu kam, dass die dänische Bewegung nach längerer Stagnation erstmals wieder Aufwind verspürte. 1903 war man kurz davor, das eine Landtagsmandat zu verlieren, doch 1908 gab es trotz eines massiven Wahlkampfes auf deutscher Seite erhebliche Zugewinne. Hans Peter Hanssen versuchte den Wortführer der innerparteilichen Opposition dazu zu bringen, eines der Landtagsmandate zu übernehmen - so hätte diese ihrer Stärke gemäß Einfluss im Parlament und wäre gleichzeitig in die parlamentarische Verantwortung einbezogen worden. Doch Peter Grau lehnte nachdrücklich ab, und der Protestflügel war nicht im Stande, einen anderen Kandidaten aufzustellen.

Der Verzicht auf die Protestpolitik im Parlament hinderte den Flügel jedoch nicht daran, nur noch stärker in der Presse zu agitieren. Über Artikel V konnte man fast täglich lesen, die Aussicht auf Vereinigung mit Dänemark wurde immer wieder hervorgebracht und die harte Protestpolitik weiter verfochten. Dies belastete die Zusammenarbeit der dänischen Abgeordneten mit ihren deutschen Kollegen erheblich, denn diese konnten so täglich erfahren, dass das Ziel aller dänisch-nordschleswigscher Politik die Abtrennung des Landesteils war. Nicht zuletzt deshalb meinte Hanssen, dass er nicht die erwünschten Ergebnisse erzielen konnte. So hatte die

Optanten-Konvention nicht so viele Optanten-Kinder naturalisieren können, wie H.P. Hanssen es vorgesehen hatte. Dies schrieb er dem unheilvollen Einfluss der nordschleswigschen Presse zu, denn die Presse hatte heftig reagiert, als bekannt wurde, dass die dänische Regierung als Gegenleistung für die Optanten-Konvention auf Erfüllung von Artikel V verzichtet hatte. Wenn die Presse nicht für permanente Unruhe in deutschen Kreisen gesorgt hätte, dann wäre die Entspannungspolitik nach 1907 vielleicht fortgesetzt worden, meinte Hanssen. Jetzt drohte aber eine neue Zeit der Unterdrückung. Die mächtige Presse des Protestflügels konnte durch ihren Einfluss auf der Tagespolitik den Abgeordneten nach wie vor an der kurzen Leine halten.

1910 erreichten die journalistischen Angriffe einen neuen Höhepunkt, und jetzt reichte es Hanssen. Ständigen Angriffe in der Presse ausgesetzt, aktiv nur durch seine eigene kleine Zeitung unterstützt und im Wählerverein von einer immer besser organisierten und von der Mehrheitsfraktion abgegrenzten Opposition bekämpft, entschloss er sich, nicht wieder zu kandidieren. Er erklärte, dass er nicht mehr für den Reichstag kandidieren wollte, bis er seine Politik ungestört von der Presse führen konnte.

Dieser Entschluss führte die dänischen Nordschleswiger in eine ernsthafte politische Krise. In dieser Situation hätte man erwartet, dass der oppositionelle Flügel die Initiative übernahm. Doch Peter Grau weigerte sich beharrlich zu kandidieren. Er erklärte offen, dass er sich nicht für die parlamentarische Arbeit eignen würde, sondern am effektivsten als „ungebundener Agitator“ wirken konnte - und das stimmte. Seine Anhänger suchten nach einem anderen Kandidaten, mussten dies jedoch bald aufgeben. Eine geeignete Alternative zu Hans Peter Hanssen konnte der Protestflügel nicht aufbieten und stand vor einer verheerenden Niederlage. Hans Peter Hanssen schien nun weitere Forderungen durchsetzen zu können, wenn er doch wieder kandidieren sollte. Doch ausgerechnet jetzt erklärte der Landtagsabgeordnete Kloppenborg-Skrumsager vom gemäßigten Flügel, also einer von Hanssens eigenen Leuten, sich zu einer Kandidatur für den Reichstag bereit.

Das wollte der gesamte Flügel jedoch nicht mittragen. Doch für Hans Peter Hanssen bedeutete dies, dass er auf seine Forderungen verzichten musste. Trotzdem ließ er sich wieder aufstellen und erhielt vom Aufsichtsrat des Wählervereins ein einstimmiges Votum hierzu - wobei der oppositionelle Flügel durch Abwesenheit glänzte. Doch in dieser Situation beschlossen die nordschleswigschen Zeitungen eine Absprache, dass sie gegenseitige Angriffe und Angriffe auf die Vertreter in Reichs- und Landtag künftig möglichst unterlassen wollten. Somit zog die Presse freiwillig einen Maulkorb über. Dies war nicht zuletzt eine Konsequenz aus der Tatsache, dass der Protestflügel nicht dazu im Stande war, eine glaubhafte Alternative zu Hanssen anzubieten. Man kann feststellen, dass die dänisch-nordschleswigsche Presse 1910 aus dem Flegelalter heraus kam und sich doch reif zeigte, eine gewisse Mitverantwortung für die Zusammenarbeit innerhalb der dänischen Bewegung zu tragen. Eine erneute Verschärfung der Nationalitätenpolitik durch die Behörden um 1910 ließ die dänischen Nordschleswiger zusätzlich wieder enger zusammenrücken.

Anfang 1911 war H. P. Hanssen also erheblich gestärkt. Er hatte ein neues Vertrauensvotum erhalten und endlich ein Versprechen der Presse bekommen, dass sie ihn ungestört arbeiten ließ. Tatsächlich hielt sich die Presse mehr oder weniger an diese Vorgabe. Doch die Gegensätze zwischen beiden Flügeln blieben bestehen, wie es sich dann 1918 wieder in aller Schärfe zeigte, als das Ende des vier- und fünfzigjährigen Daseins in einem fremden Staat in greifbare Nähe gerückt war. Doch das ist wieder eine andere Geschichte.

Übersetzung: Gerret Liebing Schlaber

Der Beitrag basiert auf dem gleichnamigen Vortrag des Verfassers beim Seminar „Das deutsch-dänische Grenzland in der Zeit des Ersten Weltkrieges“, Akademie Sankelmark, 2.11.2002.

Literaturhinweise

- Troels Fink: Båndene bandt I-II, Aabenraa 1999.
- Hans Schultz Hansen: Demokratie oder Nationalismus. Politische Geschichte Schleswig-Holsteins 1830-1918. In: Ulrich Lange (Hrsg.): Geschichte Schleswig-Holsteins, Neumünster 1996.
- Kai Edvard Larsen: Peter Grau, Sønderborg 1962.
- Hans Lund: Sønderjyllands historie V, 1864-1920, København 1932.
- H.P. Hanssen: Fra Kampaarene I-II, København 1929.
- H. P. Hanssen: Et tilbageblik I-IV, København 1928-34.
- Rene Rasmussen: Flensborg Avis 1869-1906, Flensburg 1994.
- Inger Svane: Vælgerforeningen og de danske nordslesvigeres politik 1906-1910. In: Sønderjyske Årbøger 1973.
- A. Svensson: Redaktør J. Jessen, Flensborg Avis, I-III, Tønder 1955-1960.
- A. Svensson: I kamp og fest I-II, Sønderborg 1960.

Hauke Haien - ein nordfriesischer „Nationalheld“?

Ein Beitrag zum Thema „Dichtung und Wirklichkeit“

von REIMER KAY HOLANDER

Bereits 1976 hat der damalige Lektor und Geschäftsführer des Nordfriisk Instituut, Reimer Kay Holander, in der Ullstein-Reihe „Dichtung und Wirklichkeit“ ein vielbeachtetes Buch über Theodor Storms „Schimmelreiter“ publiziert. Dieses Buch hat das Nordfriisk Instituut 2003 in einer aktualisierten und verbesserten Fassung erneut herausgebracht (siehe die Besprechung im vorliegenden Grenzfriedensheft). Der folgende Beitrag geht auf einen Vortrag zurück, den Reimer Kay Holander (Jg. 1925) am 20.8.2003 im Rahmen des 13. Nordfriesischen Sommerinstituts in Bredstedt gehalten hat. Der Text wurde für den Druck überarbeitet, der Charakter eines Vortrags jedoch beibehalten.

Die Redaktion

Einleitung: „Der Schimmelreiter“ als Nationalepos?

Theodor Storms großes Alterswerk „Der Schimmelreiter“ - ist es so etwas wie ein Nationalepos der Nordfriesen? Ist der Held der Novelle, der Deichgraf Hauke Haien, ein nordfriesischer „Nationalheld“? Dieser Frage soll im Folgenden nachgegangen werden.

Vergegenwärtigen wir uns dazu, dass einer der neueren Köge in Nordfriesland den Namen „Hauke-Haien-Koog“ trägt. Und überlegen wir einmal, was es bedeuten mag, dass hier ein neuer Koog nicht nach einer realen, in irgend einer Weise prominenten Person benannt ist, wie es sonst üblich war. Nein, dieser „Hauke-Haien-Koog“ hat seinen Namen - noch dazu unter bemerkenswerten Umständen, über die noch zu berichten ist - nach einer fiktiven Gestalt erhalten, einer Gestalt aus der schönen Literatur! Das ist nach meiner Kenntnis einmalig an der

gesamten Nordseeküste.

Noch einmal also: ist Hauke Haien ein nordfriesischer „Nationalheld“? Oder war er das zumindest einmal? Zum besseren Verständnis soll zunächst die Frage geklärt werden: Was ist das überhaupt - ein „Nationalheld“?

Könnte man beispielsweise - um noch in der Nähe der Novelle zu bleiben - den Mathematiker und Mechaniker Hans Momsen von Fahrenthoft einen „Nationalhelden“ nennen? Storm hatte ja eine Episode aus der Jugendzeit Hans Momens auf seinen Helden Hauke Haien übertragen. Und immerhin war auch schon einmal für einen künftigen Koog vor Bongsiel der Name „Hans-Momsen-Koog“ vorgeschlagen worden.

Nun, Hans Momsen war wirklich ein bemerkenswerter Mann, noch heute unvergessen. Aber es war doch nichts an ihm, was man „heldisch“ nennen könnte. Und es fehlte vor allem eine „Tat“, die ihm auch eine historische Bedeutung hätte geben können. Anders steht es damit Uwe Jens Lornsen, einem anderen Nordfriesen. Er war nun ganz gewiss ein „Held“, um bei diesem Begriff zu bleiben. Schon von vielen seiner Zeitgenossen wurde er jedenfalls als ein solcher angesehen. Nur war er kein nordfriesischer, sondern ein schleswig-holsteinischer „Nationalheld“.

Was also macht einen „Nationalhelden aus“? Ich möchte so sagen: Abgesehen von der „Tat“, die ihn zum „Helden“ macht, muss er Eigenschaften aufweisen, die ihn

1. zu einer Integrationsfigur machen, um die Gleichgesinnte sich sammeln können,
2. aber auch zu einer Identifikationsfigur, die durch ihre Person das dokumentiert, was man selber ist - oder selber gerne sein möchte.

Es handelt sich also fast unvermeidlich um eine Idealfigur. Da ist es denn von Vorteil, wenn die Person, der das Idealbild angeheftet wird, schon der Vergangenheit angehört, damit der Betreffende nicht etwa durch seine reale Gegenwart das Idealbild beschädige, das man sich von ihm machen möchte. Weswegen denn auch mythische Gestalten wie Siegfried oder Wilhelm Teil sich besonders gut zum Nationalhelden eignen - oder auch ganz fiktive Gestalten wie eben Hauke Haien.

Literaturwissenschaftliche Interpretationen der Novelle

Für Theodor Storm war das alles überhaupt keine Frage. Er wollte bestimmt kein Nationalepos der Nordfriesen schreiben. Sein Problem war rein literarischer Art, nämlich wie er Hauke „aus einem Deichgrafen zum Nachtgespenst“ machen könne - so hatte er sich dem Freund Paul Heyse gegenüber einmal ausgedrückt. Und so, wie Storm Hauke Haien gezeichnet hat, gibt es - abgesehen von der „Tat“, dem Deichbau also, der Gewinnung eines Kooges - auch kaum etwas an diesem Bild, das diesen Mann als „Nationalhelden“ geeignet erscheinen ließe, kaum etwas, das ihn zur Identifikationsfigur, und schon gar nichts, was ihn zur Integrationsfigur machen könnte. Schon als Junge hat Hauke sich von seinen Altersgenossen abgesetzt - die kommen in der Novelle praktisch gar nicht vor - und hat allerlei sonderbare Dinge getrieben. Und auch als Erwachsener gewinnt er kein besseres Verhältnis zu seinen Mitmenschen. Im Gegenteil: Seine Arroganz und seine Selbstherrlichkeit treiben ihn zunehmend in die Isolation.

Die Interpretationen der Novelle aus dem letzten halben Jahrhundert bestätigen diesen Befund in reichem Maße. Hierzu nur ein paar Zitate: Walter Silz (1954) weist auf eine gewisse Ähnlichkeit Haukes mit Goethes Faust, dem Faust des Zweiten Teiles, hin und bezeichnet den „Schimmelreiter“ als „Die Tragödie eines modernen Menschen“.¹ Und Ernst Loeb (1963) verdeutlicht das noch, wenn er sagt: „Einem Faust auf der Höhe seines Selbstseins ... steht des Schimmelreiters verlorene Weggewissheit gegenüber... (die) Selbstverleugnung, die ihn ... in letzte Einsamkeit treiben muss.“²

Jost Hermand (1965) sieht in Hauke den Typ des „gründerzeitlichen Übermenschen“, eine „verschlossene, einsame Gewaltnatur“.³ Und Karl Ernst Laage (1990) sagt ganz konkret, dass Storm in Hauke Haien „nicht nur den genialen Rechner sieht, den großen Techniker, der ein Jahrhundertbauwerk errichtet... sondern in dieser Gestalt skizziert er auch die Rücksichtslosigkeit, die Werkbesessenheit, den übertriebenen Ehrgeiz und den menschenverachtenden Fanatismus der Gründerzeit nach dem gewonnenen Krieg von 1870/71“.⁴

Schon 1961 hatte Lothar Wittmann⁵ auf den problematischen Charakter Haukes hingewiesen, auf seine Selbstbezogenheit, sein eigennützi-

ges Denken und Trachten, sein asoziales Verhalten. Und noch ein letztes Zitat in diesem Zusammenhang: Auch J. M. Ellis (1969) hebt das asoziale Verhalten Haukes hervor, indem er ihn als einen Mann kennzeichnet, „dessen Vision auf das eigene Ziel gerichtet ist, ohne Rücksicht auf irgendwelche Nebenwirkungen seiner Handlungen.“ Seine Intelligenz sei „blutleer“ und „abstrakt“, sagt er, „und sie ist untauglich zu einem Übereinkommen, sei es mit Menschen oder mit der Natur.“⁶

Das sind, wie gesagt, Interpretationen aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. In der ersten Hälfte des Jahrhunderts machte man sich - dem Geist der Zeit entsprechend - ein ganz anderes Bild von Hauke Haien. Auch hierzu ein paar Zitate:

Bereits im Jahre 1899 - es ist die Zeit des aufstrebenden deutschen Kaiserreiches - schreibt Clara Lent in der Zeitschrift „Die Frau“: „Wie aus Erz gegossen steht er vor uns. Ein Mann, ganz brennende Tatkraft, ganz Gemeinsinn, ganz geschaffen für den Kampf, kraftvoll bis zur Härte.“⁷ Und sie stellt die „Herrschematur“ des „Friesen“ Hauke Haien den „Herdenmenschen“ gegenüber, als die sie die Dorfgenossen Haukes einschätzt - obwohl sie doch auch Friesen sind. Ähnlich schreibt 1908 Wilhelm Lobsien: „Der Kampf des Deichgrafen Hauke Haien um seinen Deich wächst zu einem Kampf eines großen, von allem Kleinlichen, Egoistischen losgelösten Mannes gegen Stumpfsinn und beschränkte Habgier.“⁸ Und im Jahre 1927, noch ehe in Deutschland ein „Führer“ die Macht ergriffen hatte, spricht Eilhard Erich Pauls in der Zeitschrift „Volk und Rasse“ vom „Recht des Handelnden, des Schaffenden, des Führers ... (gegenüber der) Masse, die zu führen ist, um deretwillen dem Führer Führeigenschaften gegeben sind“. Der „Führer“ sei „der nordische Rasse Mensch“, und der sei charakterisiert durch „Sachlichkeit, die konzentriert, gesammelt und verdichtet und auf ein Ziel gerichtet, Energie geworden ist... harte, beinahe freudlose Energie“.⁹

Noch 1955 spricht Franz Stuckert¹⁰ von der „einsamen Führergestalt Hauke Haiens“, und Ipke Nommensen¹¹ sieht im „Schimmelreiter“ ein „Sinnbild der Schöpferkraft des nordischen Menschen“. Man sieht: Was nicht erst im Jahre 1933 begonnen hatte, war auch nicht mit dem Früh-

ling des Jahres 1945 verschwunden. Literarische Interpretationen haben mitunter ein zähes Leben; sie wandeln sich nicht mit den Herrschaftssystemen, allenfalls mit den Generationen, aber sie können auch diese noch überdauern.

Späte Entdeckung in Nordfriesland

Alles, was hier aus dem Verlauf rund eines Jahrhunderts zitiert worden ist, sind Stimmen aus der großen literarischen Welt. Aber wie sah es in Nordfriesland aus? Wie weit hatte man hier „unseren“ Storm, der später einmal als „der große Sohn unserer Heimat“ gefeiert werden sollte, schon verinnerlicht? Wie weit kannte man ihn hier überhaupt schon? Allem Anschein nach war es hier mit literarischer Bildung nicht so sehr weit her, weder zu Zeiten Storms, noch späterhin. Und da machten die Werke Storms keine Ausnahme. In einem zwar schelmisch gehaltenen, nichtsdestoweniger ernst gemeinten Widmungsgedicht klagte der Dichter selber einmal: „Man kennt da draußen mich besser jetzt, als leider Gottes zu Hause.“ Der Schriftsteller Wilhelm Jensen erinnert sich um die Jahrhundertwende, dass „mir in seinem (Storms) Heimatland ein Buchhändler bestimmt versichern konnte, Theodor Storm habe niemals Gedichte geschrieben.“¹² Noch im ersten Drittel des zwanzigsten Jahrhunderts hatte Felix Schmeißer, Redakteur der „Husumer Nachrichten“, gemeint, dass Storms Werk doch eine größere Publizität in den Heimat-Zeitschriften gebühre, als ihm dort tatsächlich zuteil werde.¹³ Und was für Storms Werk allgemein gilt, trifft auch auf den „Schimmelreiter“ zu.

Es spricht manches dafür, dass erst der 1933 gedrehte „Schimmelreiter“-Film mit Mathias Wieman und Marianne Hoppe in den Hauptrollen in Nordfriesland einen Durchbruch auch in der Breite bewirkt hat. Über das allgemein verständliche Medium des Films war es möglich geworden, sich zwar nicht unbedingt mit der Dichtung, aber doch mit der in dieser vermeintlich erkannten „Wirklichkeit“ zu identifizieren. Und auf solche Identifikation, nicht auf die Rezeption von Literatur, kam es den Menschen vor allem an.

Damals, nach der ersten Aufführung des Films in Husum am 16. Januar 1934 fasste Felix Schmeißer zusammen, was sicher alle bewegt hatte: die „Erschütterung“ angesichts des „aus Blut und Boden“ geschöpften Werkes; das große Interesse für einen Film, der „an unserem grauen Strande, in Marsch und Geest... unter stärkster Mitwirkung von Land ... und Leuten unserer Westküste“ entstanden sei. Tatsächlich war der Film ja nicht nur in Nordfriesland gedreht worden, sondern auch unter vielfältiger Mitwirkung der hiesigen Bevölkerung unter anderem als Komparsen und sogar in der einen oder anderen Nebenrolle. „Stolz und Freude“ habe alle bewegt, heißt es weiter bei Schmeißer, „und Dankbarkeit darüber ... dass dieses große, herbschöne und heroische Land unsere Heimat ist.“ Storms Tochter Gertrud habe in heller Begeisterung erklärt, der Film sei fast noch schöner als die Novelle ihres Vaters.¹⁴ So nun doch wenigstens durch die nächsthöchste Instanz autorisiert, stand der Breitenwirkung des Films sicher nichts mehr im Wege, und man wird kaum fehlgehen in der Vermutung, dass diese auch der damaligen literarischen Interpretation des „Schimmelreiter“, insbesondere der ideologisch verzerrten Deutung des „friesischen“ Helden der Novelle, weithin Bahn gebrochen hat. Ob dieses gleichsam „aufgenordete“ Bild des Friesen den Nordfriesen nun geschmeichelt hat oder nicht - es wurde jedenfalls von einer großen Mehrheit zumindest widerspruchslos, wenn nicht gar zustimmend hingenommen. „Hauke Haien wird rasch zum Idealtyp eines neufriesischen Heroismus in der Naturbezwingung“, sagt Harro Segeberg dazu, (1988 in einem Vortrag über „Kritischen Regionalismus“ bei Storm¹⁵), aber er bezweifelt zu Recht, dass das auch im Sinne Storms gewesen wäre. Thomas Steensen hat in seiner Untersuchung über „Die friesische Bewegung in Nordfriesland im 19. und 20. Jahrhundert“¹⁶ dargelegt, in welcher Weise und auf Grund welcher Voraussetzungen völkische Ideen von „Blut und Boden“, „Volk und Rasse“ und „Führertum“ seinerzeit weit verbreitet und die NSDAP in Nordfriesland schon vor 1933 zur stärksten politischen Partei geworden war, ohne dass deswegen gleich alle Nordfriesen als „Nazis“ bezeichnet werden müssten. Schon die Heimatbewegung des ausgehenden 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts, dann die Abtretung Nordschleswigs an Dä-

nemark und der Grenzkampf in Schleswig nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg und die Wirtschaftskrisen nach 1920 und 1929 spielen hier eine Rolle.

Ich habe das alles so ausführlich geschildert, weil daraus erkennbar wird, in welcher Vorstellungswelt und insbesondere mit welchem Bild Hauke Haiens die Generationen aufgewachsen sind und lebten, die sich in den Jahren 1959-1961 dafür stark gemacht haben, dass der neue Koog vor Bongsiel den Namen „Hauke- Haien-Koog“ erhalten solle. Unter welchen wirklich außergewöhnlichen Umständen es dann dazu kam, davon soll jetzt die Rede sein.¹⁷

„Hauke-Haien-Koog“ - die Namengebung

Von der erfolgten Namengebung wurde die Öffentlichkeit nicht etwa durch eine schlichte Meldung in der Tagespresse unterrichtet, sondern höchst persönlich durch den Ministerpräsidenten des Landes, Kai Uwe von Hassel - und das auch noch aus einem ganz besonderen Anlass, nämlich auf einem Empfang der Landesregierung für die Teilnehmer des 8. Friesenkongresses am 10. Juni 1961 in Niebüll. Da waren wir mit rund 200 Gästen aus Nord-, Ost- und Westfriesland versammelt, und in seiner Begrüßungsrede gab der Ministerpräsident den Beschluss der Landesregierung bekannt, dem neuen Koog vor Bongsiel den Namen „Hauke-Haien- Koog“ zu geben. Hauke Haien, so meinte er, sei die dichterische Idee für die Deicharbeit schlechthin, und der Wunsch, durch diesen Namen alle Deichgrafen zu ehren, sei verständlich. Großer Jubel der Versammlung. Tief bewegt verneigte sich der Präsident des Friesenrates, das war damals der CDU-Landtagsabgeordnete Ludwig Claussen aus Niebüll: „Herr Ministerpräsident-Wir danken Ihnen!“ In der Symbolgestalt Hauke Haiens, sagte er, „liegt noch mehr als eine Ehrung der Deichgrafen Nordfrieslands; dieser Name ehrt den friesischen Menschen schlechthin.“ In der Tagespresse wurde die Bekanntgabe als „das beachtlichste Ereignis“ dieses Empfangs registriert; ein lange gehegter Wunsch der Friesen sei damit in Erfüllung gegangen. Und tatsächlich fängt die ganze Geschichte schon zwei Jahre früher an, am 10. Juli 1959.

An diesem Tage stieß der Hauptlehrer Hinrich Cornelius Hinrichsen in Fahretoft bei der Lektüre seiner Zeitung, des „Südtondern Tageblatts“, auf eine Meldung, die sein ganz besonderes Interesse erregte. Es ging da um den neuen Koog, der nun vor Bongsiel im Entstehen begriffen war, und darum, wie der Koog benannt werden solle. Eine Entscheidung darüber sei noch nicht getroffen worden, hieß es, aber der Name „Bongsieler Koog“ liege nahe. Lehrer Hinrichsen wurde nachdenklich. Wenn er seinerzeit auf dem Deich gestanden hatte, so hat er mir später erzählt, und die Arbeit an dem neuen Deich verfolgt hatte, wenn er in der Schule auf das Bild Hans Momsens, das in der Schulstube hing, gewiesen und seinen Schülern erzählt hatte, dass Hans Momsen für Theodor Storm das Vorbild für den jungen Hauke Haien im „Schimmelreiter“ gewesen sei - da sei ihm zum ersten Mal der Name „Hauke-Haien-Koog“ in den Sinn gekommen.

Mit diesem Gedanken ging er eine ganze Weile um. Aber vier Wochen später hatte er seinen Entschluss gefasst. Er schrieb einen Brief an eine ganze Reihe von Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens - Kreistags- und Landtagsabgeordnete, Deichbeamte, Wissenschaftler, führende Männer in den Heimatvereinen - sowie an Freunde und Bekannte in Nordfriesland und machte sie mit seinem Namensvorschlag bekannt.

Die Reaktion war weitgehend positiv. Als erste sprach sich die Theodor-Storm- Gesellschaft für den Namen „Hauke-Haien-Koog“ aus. Es folgte der Nordfriesische Verein für Heimatkunde und Heimatliebe, wie er damals noch hieß, dessen Vertreter schon auf der Storm-Tagung verkündet hatte, dass auch sein Verein den Wunsch unterstütze, „die große Deichgrafengestalt aus dem ‚Schimmelreiter‘ auf diese Weise in eine wohlbegründete Popularität zu rücken, die auch eine überzeitliche Dauer verspricht“.¹⁸ Der Schleswig-Holsteinische Heimatbund machte sich in einem Schreiben an die Landesregierung zum Sprecher der Heimatverbände und vertrat die Auffassung, dass mit der vorgeschlagenen Namengebung „symbolhaft alle hauptamtlichen und nebenamtlichen Deichgrafen ... geehrt würden, die in der Geschichte des Deichwesens eine bedeutende Rolle gespielt haben und die in dem Deichgrafen des ‚Schimmelreiter‘ Hauke Haien eine markante Charakterisie-

rung erfahren haben“.¹⁹

Streit um den „Hauke-Haien-Koog“

Ganz so einhellig, wie man nach solchen Reaktionen vielleicht annehmen könnte, war die Aufnahme des Namensvorschlags aber doch nicht. Merkwürdigerweise stieß sich kaum jemand daran, dass es sich bei Hauke Haien um eine fiktive Gestalt aus der schönen Literatur handelte. Die Kontroverse, die mehr als ein Jahr in der Tagespresse und in den Zeitschriften der Heimatvereine geführt wurde, ging vielmehr um die Frage, ob die beabsichtigte Namengebung denn überhaupt im Licht der lokalhistorischen Forschung bestehen könne.²⁰ Die Heimatforschung, so wurde argumentiert, habe doch den Schauplatz der Novelle eindeutig weiter südlich lokalisiert, so dass es zu bedauern sei, „wenn ein Name, losgelöst von seiner Umgebung, auf eine fremde Gegend übertragen wird.“ „Fremde Besucher aus allen Teilen der Welt, denen der Schimmelreiter Hauke Haien die vertrauteste Gestalt aller Stormnovellen ist, würden nicht wenig erstaunt sein, wenn sie, verleitet durch den Namen ‚Hauke-Haien-Koog‘, bei Fahretoft den Schauplatz der Novelle suchen würden und erfahren müssten, dass er etwa 20 Kilometer weiter südlich zu suchen ist.“ Die Deichgrafschaft im Deich- und Hauptsielverband Südwesthörn-Bongsiel wollte ohnehin schon „aus historischen und geographischen Gründen“ von ihrem Namensvorschlag „Bongsieler Koog“ nicht abrücken - ungeachtet der Ehrung, die mit dem Namen „Hauke-Haien-Koog“ doch auch den Mitgliedern dieses Gremiums zgedacht war.

Mit der Bekanntgabe des Namens durch den Ministerpräsidenten war es dann endgültig klar: In dem Streit um den Koogsnamen hatte nicht „die Heimatforschung“ und hatten nicht die Deichgrafen obsiegt, sondern die Heimatvereine. Die wollten ihre Identifikationsfigur, den idealisierten Hauke Haien, als ihren Helden „in eine wohlbegründete Popularität“ gerückt sehen, „die auch eine überzeitliche Dauer verspricht.“ So war es ja verkündet worden.

Die ganze Sache hatte nur einen Haken. Was man bei alledem nicht gesehen hat - oder wie ich denke, nicht hat sehen wollen das war die Tatsache, dass dieses Bild des Deiche bauenden Friesen, der dem

„Blanken Hans“ trotzig die Stim bietet, ja schon lange nicht mehr der Wirklichkeit entsprach. Mit dem Beginn der Neuzeit hatten sich die Verhältnisse schon gründlich gewandelt. Die Deichbauten des 17. Jahrhunderts waren Unternehmungen der Landesherren, nicht mehr wie zuvor der eingesessenen bäuerlichen Bewohner des Landes. Die oktroyierten Köge des 18. Jahrhunderts sind von auswärtigen Kapitalgebern finanziert worden. Und im 19. Jahrhundert wurden Landgewinnung und Küstenschutz Aufgaben des modernen Staates. Nur zweimal noch ist im letzten Jahrhundert ein Koog weitgehend durch einheimische bäuerliche Initiative gewonnen worden: der Cecilienkoog 1903-05 und der Sönke-Nissen-Koog 1924-26. Aber im historischen Zusammenhang fallen sie beide völlig aus dem Rahmen. Nichts kann das besser illustrieren als ein Blick auf die Kostenverteilung bei der Gewinnung des Hauke- Haien-Kooges: Zu den Gesamtkosten von 44,7 Mill. DM hat der Deich- und Hauptsielverband einen Anteil an Eigenmitteln von 1,8 Mill. DM eingebracht, das sind ganze 4 Prozent.

Übrigens hat die gleiche Landesregierung, die noch ein Jahrzehnt zuvor der ideologischen Identitätsversicherung der Nordfriesen einen Rückhalt gegeben hatte, indem sie den Namen „Hauke-Haien-Koog“ sanktionierte, im Jahre 1971 mit einer Novelle zum Landeswassergesetz wiederum veränderte Tatsachen geschaffen. Die Neufassung des Gesetzes bestimmt nämlich, dass nicht nur die Unterhaltung und Wiederherstellung von Landesschutzdeichen als öffentlich-rechtliche Verbindlichkeit, sondern ebenso das Eigentum an diesen Deichen von den Deich- und Sielverbänden auf das Land übergeht. Eine Praxis, in der aus technischen und finanziellen Gründen die staatliche Kompetenz de facto schon lange vorherrschend war, war nun auch de jure fixiert worden. Das Gesetz ließ zwar die Verbände mit ihren Deichgrafen und dem Oberdeichgrafen an der Spitze weiterbestehen, aber die Erhaltung der Seedeiche, mit der ihr Bild in der Geschichte unlösbar verbunden ist, wurde nun ihrer Verantwortung entzogen.

Als in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts Heimatforscher in Nordfriesland sich dem „Schimmelreiter“ zuwandten, übernahmen sie, wie oben gezeigt wurde, unreflektiert die konservativen Interpretatio-

nen der Gestalten und des Geschehens der Novelle. Der Widerspruch zwischen der volkstümlich überlieferte Geschichtsklitterung und der historischen Wirklichkeit ist natürlich auch für Nordfriesen nicht zu übersehen. Und immer dann, wenn das realisiert wird, wenn die Prüfung der Fakten hart an das Selbstverständnis rührt, ohne dass zugleich die Bereitschaft zur Revision des verkehrten Geschichtsbildes vorhanden ist, dann entsteht eine Konfliktsituation, die im Interesse der Selbstachtung überspielt werden muss. Und die Namengebung für den neuen Koog vor Bongsiel mochte gerade der rechte Anlass sein, hier einmal ein Zeichen zu setzen.

Nur: wo in der Geschichte Nordfrieslands war die Persönlichkeit zu finden, die den erhobenen Anspruch rechtfertigen und ihn zugleich für alle Welt sichtbar dokumentieren konnte? Die Geschichte hatte da nichts zu bieten. Hans Momsen, um ihn noch einmal zu nennen, dieser bescheidene, stille Mann aus Fahretoft bot nun so gar keinen Ansatzpunkt, ihn in höhere Gefilde zu heben. Aber da war ja jene andere Gestalt, die durch eine jahrzehntelange Adaption längst schon dem allgemeinen Verständnis nahegebracht und zur Adoption empfohlen worden war: Hauke Haien. Was tat es, dass ein nordfriesischer Deichgraf wie der Schimmelreiter Hauke Haien nicht nur eine Gestalt der schönen Literatur war, sondern auch, in Anbetracht der Wirklichkeit, eine schöne Legende? Hier war die Persönlichkeit, wie fiktiv immer sie sein mochte, auf die alles projiziert werden, mit der alles verknüpft werden konnte, dessen man zur eigenen Rechtfertigung bedurfte.

Der lange Streit um den Namen des neuen Kooges, der damals von vielen Menschen sehr wichtig genommen wurde - er war gewiss mehr als ein Streit nur um eine Bagatelle. Hier waren tiefergehende Emotionen angesprochen, mochte das nun dem Einzelnen bewusst sein oder nicht. Hier wurde ja für einen Namen plädiert mit Argumenten, die nicht Lappalien wie die Verlegung eines Novellenschauplatzes um 20 Kilometer betrafen, sondern so Grundsätzliches wie die Ehrung aller für den Deichbau Verantwortlichen in Nordfriesland, ja „des friesischen Menschen schlechthin“. Wenn alle diese Argumente nichts als hohle Worte waren - und es gibt keinen Grund, sie für solche zu halten dann ging es hier offenbar um mehr. In der Benennung des Hauke-Haien-

Kooges, so meine ich, kann man das Bestreben der Nordfriesen sehen, sich einer wenn auch nur eingebildeten „größeren“ Vergangenheit zu vergewissern. Hier ist eine Kontinuität konstruiert worden, die in dieser Weise real gar nicht gegeben ist, um damit wenigstens ideell an einer Leistung teilhaben zu können, auf die man Anspruch erheben möchte, ohne sie doch erbracht zu haben. In dem Bemühen, eine fiktive Identität zu retten - statt sich seiner wirklichen Identität bewusst zu werden kommt der Namengebung des Hauke-Haien-Kooges die Funktion eines Alibis zu.

Ende eines Mythos - „Der Schimmelreiter“ heute

Und heute? Theodor Storms Novelle vom „Schimmelreiter“ zieht offensichtlich nach wie vor viele Menschen in ihren Bann, sowohl Leser in aller Welt als auch die Literaturwissenschaftler. Gerd Eversberg, der Sekretär der Theodor-Storm- Gesellschaft, sprach erst kürzlich von einem „Storm-Boom“, der in den letzten Jahren zu beobachten sei und der vor allem auch den „Schimmelreiter“ betreffe. Und dieser „Schimmelreiter-Boom“, wenn ich Gerd Eversberg einmal so variieren darf, zieht weite Kreise - Kreise, die sogar weit über das eigentliche literarische Feld hinausreichen.

So ist, noch im Bereich der Literatur, der „Schimmelreiter“ inzwischen auch in Gedichtform gebracht worden. Es gibt eine Kinderausgabe, von Husumer Schülern für Schüler erarbeitet und illustriert. Als Roman ist das Thema, längst weit von Storm entfernt, unter Verwendung einiger Nebenfiguren der Novelle weitergesponnen worden. Andere Bearbeitungen bedienen sich anderer Medien. Dreimal nach dem letzten Krieg ist die Novelle wieder verfilmt worden, zweimal für das Kino, einmal als Video. Es gibt den „Schimmelreiter“ im Theater auf Hochdeutsch und auf Plattdeutsch, es gibt ihn als Musical auf Schallplatte und als Oper. In Nordfriesland konnte man den „Schimmelreiter“ als szenische Lesung mit professionellen Schauspielern im Kuhstall und auf dem Deich in Eiderstedt erleben, als Multimedia-Theater von Schülern in einer Husumer Schule, in vier kurzen Szenen mit Kutsche und vielen Pferden beim Reit- und Fahrverein auf dem Stollberg.

In der Malerei und Graphik, um auch das noch anzuführen, ist der „Schimmelreiter“ wie schon seit acht Jahrzehnten ein immer wieder beliebtes Thema. Angesichts alles dessen ist es nicht verwunderlich, dass auch der Fremdenverkehr und die Gastronomie sich des „Schimmelreiters“ angenommen - oder soll ich besser sagen: bedient - haben. Der Fremdenverkehrsverein in der Husumer Bucht wirbt mit „Urlaub im Land des Schimmelreiters“, und natürlich gibt es auch einen Reiseführer „Auf den Spuren des Schimmelreiters“. Hotels und Gaststätten führen ihn in ihrem Namen. In Husum werden acht verschiedene harte Getränke unter der Marke „Schimmelreiter“ hergestellt. Bei den Husumer Matjes-Tagen gibt es „Matjes ä la Schimmelreiter“. Und auf einem Ausflugsschiff, das von Sylt aus in See geht, wird eine Gurkensuppe „Schimmelreiter“ als „inseltypische Spezialität“ angeboten. Schließlich ist der Schimmelreiter sogar in die Luft gegangen. Eine Maschine der Sportfluggruppe Husum wurde von der Husumer Bürgermeisterin auf den Namen „Schimmelreiter“ getauft; man wollte doch gern auf diese Weise einen Bezug zu Husum und Theodor Storm herstellen.

Und wo ist bei alledem der nordfriesische „Nationalheld“ Hauke Haien geblieben? Kommen wir also zum Schluss auf die eingangs gestellte Frage zurück: Ist - oder war - Hauke Haien so etwas wie ein nordfriesischer „Nationalheld“?

In der Rückschau auf ein Jahrhundert „Schimmelreiter“-Interpretation im Allgemeinen und „Schimmelreiter“-Rezeption in Nordfriesland im Besonderen kann man wohl sagen: Für die Generationen, die in der ersten Hälfte und um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Nordfriesland lebten und aktiv waren, ist Hauke Haien wohl tatsächlich so etwas wie eine Identifikationsfigur, meinerwegen also - im Ansatz wenigstens - ein „Nationalheld“ gewesen. Heute aber ist er wieder nur das, was er immer schon gewesen ist - eine Gestalt der schönen Literatur, wenn auch der Weltliteratur. Heute ist der Schimmelreiter seines Mythos' entkleidet, er ist entheroisiert. Als ein werbewirksamer Begriff ist er im nordfriesischen Alltag angekommen.

Anmerkungen

- 1 Walter Silz: Realism and Reality. Studies in the German Novelle of Poetic Realism. IX. Storm, Der Schimmelreiter. Deutsch in: Schriften der Theodor-Storm-Gesellschaft 4 (1955), S. 9u. 13.
- 2 Ernst Loeb: Faust ohne Transzendenz. Theodor Storms Schimmelreiter. In: Studies in the Germanic languages and literatures. St. Louis 1963, S. 131.
- 3 Jost Hermand: Hauke Haien. Kritik oder Ideal des gründerzeitlichen Übermenschen? In: Wirkendes Wort 15 (1965), S. 40 ff.
- 4 Karl Ernst Laage: Anmerkungen zum Zeitbezug der Stormschen Dichtung. In: Schriften der Theodor-Storm-Gesellschaft 39 (1990), S. 9.
- 5 Lothar Wittmann: Theodor Storm: Der Schimmelreiter. In: Heinrich Gaese u. a. (Be- arb.): Deutsche Novellen des 19. Jahrhunderts. Frankfurt am Main 1961, S. 50 ff.
- 6 J. M. Ellis: Narration in Storm's Der Schimmelreiter. In: The Germanic Review. Columbia University Press, January 1969, S. 28.
- 7 Clara Lent: Theodor Storm. In: Die Frau, April 1898, S. 414 ff, und Mai 1899, S. 458 ff, hier S. 461.
- 8 Wilhelm Lobsien: Theodor Storms Novellen. Gedenkblatt zu seinem 20. Todestage, 4. Juli 1908. In: Die Heimat 18 (1908), S. 196.
- 9 Eilhard Erich Pauls: Die Tragik des Schimmelreiters. In: Volk und Rasse, Illustrierte Vierteljahresschrift für deutsches Volkstum 2 (1927). Beilage Volk und Wort, S. 126 ff.
- 10 Franz Stuckert: Theodor Storm. Sein Leben und seine Welt. Bremen 1955, S. 405.
- 11 Ipke Nommensen: Erläuterungen zu Theodor Storms Der Schimmelreiter. W. Königs Erläuterungen zu den Klassikern, 192. Neu bearbeitete 5. Aufl., Hofffeld/Obfr. 1955.
- 12 Wilhelm Jensen: Heimat-Erinnerungen. 2: Theodor Storm. Velhagen und Klasing's Monatshefte, 1899/1900, 2. Bd, S. 507.
- 13 Felix Schmeißer: Eine neue Erklärung für einige Werke Theodor Storms. In: Jahrbuch des Nordfriesischen Vereins für Heimatkunde und Heimatliebe 17 (1930), S. 148 ff.
- 14 Felix Schmeißer: Der Schimmelreiter in Dichters Landen. Die Filmauf- führung in Husum. Husumer Nachrichten, 17. Januar 1934.
- 15 Harro Segebert: Kritischer Regionalismus. Zum Verhältnis von Regionalität und Modernität bei Storm. In: Theodor Storm und das 19. Jahr-

- hundert. Vorträge und Berichte des Internationalen Storm-Symposiums aus Anlaß des 100. Todestages Theodor Storms. Hrsg. v. Brian Coghlan und Karl Ernst Laage, Berlin 1989, S. 120 ff.
- 16 Thomas Steensen: Die friesische Bewegung in Nordfriesland im 19. und 20. Jahrhundert (1879-1945). Neumünster 1986.
 - 17 Die folgende Darstellung beruht auf Meldungen in der Tagespresse Nordfrieslands, persönlichen Mitteilungen H. C. Hinrichsens, Fahretoft, an den Verfasser sowie auf eigenen Beobachtungen des Verfassers.
 - 18 Bis Japan geht Storms Ruhm. In: Husumer Tageszeitung, 14. September 1959.
 - 19 Auch SHHB für „Hauke-Haien-Koog“. In: Südtondern Tageblatt, 30. September 1959.
 - 20 Zum Folgenden bes. Jens Andreas Bendixen: Warum Hauke-Haien-Koog? In: Schleswig-Holstein 2/1960, S. 44 ff; ders.: Wie soll der neue Koog heißen? In: Südtondern Tageblatt, 5. März 1960; ders.: Wie soll der neue Koog vor Fahretoft heißen? In: Die Heimat 67 (1960), S. 112 f.

Der Alltag an der offenen Grenze

Eine Studie über die Auswirkungen des Schengen-
Abkommens auf die

Bewohner des Grenzlandes

von *METTE LUND ANDERSEN*

Es ist mittlerweile drei Jahre her, seitdem das Abkommen von Schengen auch in Dänemark und den nordischen Staaten in Kraft getreten ist. Zwar stehen die Bauten der Grenzabfertigung noch, und sowohl die Wappenschilder als auch die auf dänischer Seite täglich gehissten Fahnen zeigen den Passanten, dass sich hier eine Staatsgrenze befindet. Doch die früher obligatorische Passkontrolle entfällt heute, und man kann ungehindert die Grenze passieren. Was aber ist noch geschehen, seitdem die Grenze geöffnet wurde? Und vor allem: Was bedeutet diese einschneidende Veränderung des Grenzbetriebes für die Menschen, für die die Grenze Teil des Alltags ist? Diesen Fragen ist die Ethnologin Mette Lund Andersen nachgegangen, die in Blans im Sundewitt aufgewachsen ist und die besonderen Verhältnisse im Grenzland daher von klein auf kennt. Die im Sommer 2003 ausgeführte Untersuchung ist Teil der am Sonderburger Museum betriebenen Forschung über die Bedingungen im Grenzland. Die Ergebnisse der gesamten Studie erscheinen in Kürze unter dem Titel „Grænsen i hverdagen - grænsen i hovedet“ beim Institut for Grænseregionsforskning in Apenrade.

Die Redaktion

Die Grenze im Alltag

Als Anwohner des Grenzlandes lebt man im Schatten der Grenze, die somit einen festen Platz im Alltag und in den Köpfen der Menschen hat. Sie überqueren die Grenze zum Arbeiten, in der Freizeit, zum

Einkäufen oder um Bekannte zu besuchen. Gleichzeitig haben die meisten Menschen bestimmte Vorstellungen über die Grenze, das Nachbarland und über die Menschen, die dort leben. Doch wie sieht es in der Wirklichkeit aus? Hat die Grenze ihren Stellenwert behalten oder verändert seitdem die stationären Grenzkontrollen abgeschafft worden sind?

Die Untersuchung wurde als ethnologische Feldarbeit gut zwei Jahre nach dem Beitritt zum Schengener Abkommen im dänischen Teil des Grenzgebietes ausgeführt. Neben der Beobachtung von für das Grenzland und seine Bewohner besonders wichtigen Begebenheiten bilden vor allem Interviews mit einer Reihe von Personen, die durch ihre Arbeit, ihren Wohnsitz, ihr Freizeitleben usw. eine direkte Verbindung zur Grenze haben, die Grundlage. Zwei Jahre nach der dauerhaften Öffnung der Schlagbäume ließen sich einige Entwicklungen im Alltag des Grenzlandes feststellen, die im Folgenden näher vorgestellt werden sollen.

Die Öffnung der Grenze

Dem Beitritt Dänemarks zum Vertrag von Schengen am 25. März 2001 waren bekanntlich zum Teil heftige Diskussionen unter Politikern und in der Bevölkerung vorausgegangen. Viele waren darüber verunsichert, was die offene Grenze mit sich bringen würde; sie betonten die Sicherheit, die ein festes Polizeiaufgebot am Grenzübergang gewährleisten könne. Andere sahen die offene Grenze als eine Möglichkeit, Europa näher zu kommen, und als einen Weg zu einem bequemeren Alltag im Grenzland. Am Öffnungstag selbst und schon lange im Vorfeld gab es Demonstrationen für und gegen Schengen: Während einige Zeitgenossen Menschenketten gegen die Grenzöffnung bildeten, feierten andere das Ereignis als festliche Gelegenheit mit „Danske Polser“ und deutschem Bier. Das Medieninteresse für die Grenze war in dieser Zeit enorm. Doch schon kurze Zeit später war die offene Grenze für die meisten Beteiligten zum Alltag geworden. Die Grenzfrage war nicht länger ein Thema, dem viel Platz in den Medien gewidmet wurde.

Die Überquerung der Grenze im Alltag

Nach dem Schengen-Beitritt Dänemarks hat sich die Gestalt der Grenze sowie die Praxis der Grenzüberquerung radikal verändert. Im Laufe des 20. Jahrhunderts war es üblich geworden, eine Trennlinie zwischen zwei Staaten mit Schranken, Kontrollanlagen und Schildern zu markieren, die dem Betrachter den genauen Grenzverlauf signalisieren. Die bewachte Grenze hat mit ihren physischen Schranken die Grenzgänger zu einem bestimmten Verhalten erzogen, wenn sie die Grenze passierten. So war es auch an der deutsch-dänischen Landesgrenze: Der Verkehrsteilnehmer drosselte, Schranken und Absperrungen oder zumindest Warteschlangen erwartend, die Geschwindigkeit, zeigte der Polizei seinen Pass und öffnete nach der Aufforderung des Zolls seinen Kofferraum.

Als Folge der Grenzöffnung sind viele der früheren Grenzsymbole entfernt worden, so dass die Grenze an den kleineren Grenzübergängen schwer zu erkennen ist. An den großen Grenzübergängen sieht die Grenze bis zu einem gewissen Grad noch so aus wie vorher, da die Kontrollhäuschen, Schilder u.a. weitgehend erhalten geblieben sind. Doch die Praxis, die sich mit dem Grenzübertritt verbindet, hat sich inzwischen völlig verändert. Obwohl man weiterhin seinen Pass mit sich führen soll, kann man die Grenze ungehindert passieren. Man braucht weder anzuhalten noch sich am Kontrollhäuschen zu erkennen zu geben noch seinen Pass vorzuzeigen, wenn man die Grenze überquert. Das Erlebnis, einfach weiterfahren zu können, ist deshalb auch der markanteste Unterschied, den die Bevölkerung nach der Öffnung erlebt hat. Die Grenzpassage ist merkbar einfacher und schneller geworden, da salopp gesagt 5 Minuten zu 15 Sekunden werden.¹ Darüber berichtet ein Mitwirkender an der Untersuchung: „Es ist eine bedeutende Erleichterung, über die man sich freuen kann. Man spart jeden Tag einige Minuten auf dem Weg zur Arbeit und wieder zurück, und im Sommer spart man eine halbe Stunde, weil man nicht im Stau steht.“²

Der „kleine Grenzverkehr“ an den neuen alten Übergängen

Der reibungslose „kleine Grenzverkehr“ wird von vielen Anwohnern im Grenzland als eine große Erleichterung und Annehmlichkeit empfunden. Über diesen konkreten Unterschied hinaus haben die Beteiligten es aber schwer, unmittelbar die Veränderungen anzuführen, die die Öffnung der Grenze mit sich gebracht hat. Viele Menschen in unmittelbarer Grenznahe haben jedoch auf eine andere Weise eine spürbare Neuerung bemerkt: Nicht weniger als zehn weitere kleine Grenzübergänge, die seit Ausgang des Zweiten Weltkrieges geschlossen waren, waren nun wieder frei passierbar. Gebiete, die bis dahin als unzugängliches Land betrachtet wurden, sind damit wieder zugänglich geworden.

Die Öffnung dieser kleinen Grenzübergänge spielt besonders in der Freizeit eine Rolle. Ausflüge ins Nachbarland mit dem Rad oder zu Fuß werden immer mehr zur Gewohnheit, seitdem der kleine Grenzverkehr an diesen Stellen möglich ist. Nicht wenige Anwohner auf beiden Seiten haben nach der Öffnung der Grenze ihre Joggingstrecke über die kleinen Grenzübergänge gelegt. Nachmittags und abends treffen sich deshalb viele Jogger auf Pfaden und im Gelände des grenznahen Gebietes. Die Gegebenheiten für das grenzüberschreitende Laufen und Wandern wurden zusätzlich dadurch unterstützt, dass die Kommunen auf beiden Seiten der Grenze ihre Wanderweg-Systeme ausgebaut und alte Verbindungen ins Nachbarland wiederhergestellt haben.

Dieser Verkehr über die kleineren Grenzübergänge hat den Kontakt zwischen den Menschen intensiviert, die jeweils auf ihrer Seite der Grenze wohnen. Wenn man zu Fuß oder mit dem Rad eine bestimmte Route mehrmals in der Woche benutzt, kommt man leichter ins Gespräch mit den Menschen, die man trifft oder anderen Häusern man vorbeikommt. Für viele der Grenzanwohner bedeutet dies, dass sie ihren Nachbarn auf der anderen Seite der Staatsgrenze etwas näher gekommen sind, so dass sie einen kleinen Plausch über den Gartenzaun halten und dann und wann eine Tasse Kaffee zusammen trinken. Ein Mann aus Bau berichtet von den neuen Kontakten über die Grenze: „Meine Frau und ich spazieren fast täglich nach Niehuus. Und wie

sollte es auch anders sein, wenn man jeden Tag dahin geht: Man trifft einige Menschen, und man trifft sie wieder und grüßt sie. Wir wissen, wo sie wohnen, und sie wissen, wo wir wohnen. Wir sind einige Male zum Kaffee eingeladen worden, und wir hatten auch Kaffeebesuch hier. Und nun wissen wir plötzlich, wer in den unterschiedlichen Häusern wohnt.“³ Die offene Grenze hat auf diese Weise dazu beigetragen, die früher arg eingeschränkten Nachbarschaftskontakte über die nahe Grenze hinweg auszuweiten, weil die Grenzsperrn diesen nicht mehr im Weg sind. Menschen, die direkt an der Grenze wohnen, konnten vor Schengen in einigen Fällen über die Grenze zu ihren deutschen Nachbarn sehen und wussten vielleicht, dass diese Kinder oder einen Hund haben, aber sie haben nie mit ihnen geredet. Es war daher ein ziemlich unbestelltes Feld für Nachbarschaftskontakte, das sich mit dem Beitritt zu Schengen öffnete. In der Zeit der Grenzöffnung, als diese noch sehr neu und interessant war, begannen nicht wenige, die andere Seite der Grenze zu entdecken. Eine Frau, die nah an einem der neuen kleinen Grenzübergänge wohnt, berichtet vom Vorteil der offenen Grenze: „Das Gebiet, auf das wir uns ausbreiten konnten, lag nur Richtung Norden, niemals Richtung Süden. Ich glaubte zu der Zeit nicht, dass wir uns begrenzt fühlten, aber heute finde ich es gut, dass wir die Möglichkeit haben, dahin zu gehen, wohin wir Lust haben, dass man einfach losgehen und seine Nachbarn grüßen kann.“⁴

Im grenznahen Gebiet hat die Öffnung demnach für viele die Kenntnis der Ortschaften, Begebenheiten und Menschen auf der anderen Seite der Grenze vertieft. Wo die geschlossene Grenze früher bewirkte, dass man sich auf der dänischen Seite nach Norden orientierte, ebnete Schengen den Weg für mehr soziale Kontakte über die Grenze Richtung Süden. Deswegen kann man sagen, dass in unmittelbarer Grenznahe die offene Grenze einen gewissen integrierenden Effekt auf Deutsche und Dänen hatte. Man darf davon ausgehen, dass sich dies fortsetzen wird und sich die Bekanntschaften zu den Menschen auf der anderen Seite der Grenze allmählich vertiefen werden. Denn nun hat man die Möglichkeit, am Alltag und Festtag des Anderen teilzunehmen.

Die Polizei an der Grenze

Es macht kaum einen Unterschied, wie weit man von der Grenze entfernt wohnt: Vermehrter Privatschmuggel von Tabak und Alkohol wird von vielen Dänen am häufigsten als Konsequenz der Grenzöffnung gefürchtet. Es wird als einfacher wahrgenommen, ein paar Flaschen zu schmuggeln, wenn man sie nicht länger an dem aufmerksamen Blick der Zollbeamten vorbei transportieren muss.⁵ Ein Mann aus Pattburgerzählt von dem Phänomen: „Es wird mehr als vorher geschmuggelt. Das kann man sehen, wenn man hinüberfährt und beobachtet, was gekauft wird. Die Leute haben die Auffassung, dass da keine Grenze ist. Wenn der Zoll weg ist und wenn die Polizei weg ist, so ist da keine Grenze.“⁶ Wie das Zitat zeigt, ist die Wahrnehmung der Grenze eng mit den Amtspersonen verknüpft, die die verschiedenen Formen der Grenzkontrolle ausüben. Zollbeamte und besonders die Angestellten der Grenzpolizei sind außerdem die Personen, die am deutlichsten die Grenzöffnung bemerkt haben. Früher waren Grenzgebäude und Kontrollhäuschen der feste Platz der Polizei an der Grenze, von wo aus sie ständig ein Auge auf den Verkehr in beide Richtungen werfen konnte. Mit Schengen verschwanden die Passkontrollen an der Grenzlinie und die Bewachung der grünen Grenze durch Patrouillen. Stattdessen kontrollieren die Beamten der Grenzpolizei nun laufend stichprobenartig Autos oder Personen auf den Wegen in unmittelbarer Nähe der Grenze, ebenso wie man in Zusammenarbeit mit dem Zoll große koordinierte Kontrolleinsätze unternimmt.

„Nun müssen wir raus und sie suchen“ - die Arbeit der Grenzpolizei heute

Die Arbeit der Grenzpolizei besteht weiterhin vor allem aus Kontrollen. Für den einzelnen Beamten bedeutet dies, dass er nach wie vor seinen gut entwickelten Sinn für die Aufdeckung von Gesetzeswidrigkeiten braucht, um mit einem einzigen Blick auf ein Auto oder den Fahrer verdächtiges Verhalten zu erkennen. Aber die Polizeikontrollen an der Grenze sind nicht länger ortsgebunden. Während früher die Autos an

der Passkontrolle im Kontrollhäuschen vorbeifahren, müssen die Beamten jetzt an verschiedenen Orten die Gesetzesbrecher finden. Es verlangt mehr Energie von den Beamten, loszufahren und aktiv zu suchen. Trotzdem erleben einige der Beamten die Arbeit als sinnlos, da sie viele Stunden damit verbringen, in einem Streifenwagen zu sitzen und den Verkehr an einem Grenzübergang zu beobachten. Sie haben das Gefühl, dass die Verbrecher zur gleichen Zeit an einer anderen Stelle ungehindert ins Land kommen. Deshalb gibt es unter den Beamten auch geteilte Meinungen über die Effektivität der neuen Kontrollform und über die Zweckmäßigkeit dieser neuen Form der Grenzüberwachung.⁷ Einige Beamte der Grenzpolizei haben zum Ausdruck gebracht, dass ihnen die Grenze wie ein großes offenes Loch vorkommt, durch das die unerwünschten Personen ungehindert einströmen können, während andere, wie der im Folgenden zitierte Beamte, in hohem Grad ihr Augenmerk auf den Gewinn legen, den die offene Grenze für den normalen gesetzestreuen Bürger hat: „Selbstverständlich ist es in einigen Fällen beschwerlicher. Vorher saßen wir an der Grenze und die kamen zu uns gefahren. Nun müssen wir raus und sie suchen. Vom rein Polizeilichen her ist es vielleicht eine geringere Kontrollform, aber man sollte das in einer größeren Perspektive sehen, und entsprechend kann man nun frei durch ganz Europa fahren, ohne überprüft zu werden. So muss man es differenziert betrachten.“⁸

Der Umstellungsprozess von der stationären zur offenen Grenze ist also nicht ganz schmerzfrei für die Beschäftigten der Grenzpolizei gewesen. Der schwierige Umstellungsprozess und der Widerwillen einiger Beamter gegenüber der neuen Grenze kann als Ausdruck für den Bruch zwischen den zwei Idealen von Grenze und Grenzüberwachung gesehen werden. An der fest bewachten Grenze hatte die Polizei die entsprechende Aufgabe, den Verkehr ins Land hinein und aus dem Land heraus zu kontrollieren. Als sich die Grenze mit Schengen öffnete, blieben die Aufgaben der Grenzpolizei undefiniert, und die Beschäftigten mussten ihre Auffassung von sich selbst als Bewacher der Grenze revidieren. Die Grenze ist nun eine andere, und das hat grundlegend die Rolle der Grenzpolizei verändert. Aber auf der persön-

lichen Ebene braucht es mitunter mehr Zeit, um diese Veränderung zu verarbeiten, zu verinnerlichen und als ordentliche Polizeiarbeit an der Grenze zu akzeptieren.

Die Grenze zwischen zwei staatlichen Systemen

Die Öffnung der Grenze bewirkte also Veränderungen für viele Menschen, die im Grenzland wohnen und arbeiten. Zu diesen gehören inzwischen auch viele, die anfangs nicht viel von der Grenzöffnung bemerkt haben — von der Vereinfachung des Grenzübertritts einmal abgesehen. Diese Tatsache ist ganz einfach darauf zurückzuführen, dass die Grenze trotz ihrer veränderten Form immer noch eine Trennlinie zwischen zwei Ländern ist, die sich hinsichtlich ihrer Gesetzgebung und Organisation deutlich voneinander unterscheiden. Die Grenze ist deshalb immer noch eine gewisse Barriere für die mehr als 2 500 Grenzpendler, die auf der einen Seite der Grenze wohnen und auf der anderen Seite arbeiten. Für die Pendler bedeutet die Grenze, dass sie zwischen den verschiedenen Arbeitsmarkt- und Steuergesetzgebungen navigieren müssen, um dieselben Rechte und sozialen Sicherheiten zu erhalten wie die „einstaatlichen“ Mitbürger. So sieht es auch einer der Betroffenen: „Das sind diese Dinge [die verschiedenen Sozial- und Steuersysteme], die die Grenze noch ausmachen. Das Schengen-Abkommen hat an und für sich dabei überhaupt nicht geholfen. Es hat nur bewirkt, dass man einfacher über die Grenze fahren kann - man braucht keinen Pass mehr. Aber es hat die vorhandenen Begrenzungen nicht verändert.“⁹

Auch auf der lokalpolitischen Ebene kann die Grenze weiterhin eine Barriere sein. Die Grenzöffnung war ein guter Anlass, um einige gemeinsame Projekte über die Landesgrenze hinweg ins Leben zu rufen, damit die Bevölkerung auf beiden Seiten sich an den neuen Möglichkeiten erfreuen kann. Es wurden deshalb Wege und Straßenverbindungen zwischen den zwei Ländern erneuert und wieder passierbar gemacht. Es wurden ebenfalls an einzelnen Stellen grenzüberschreitende Übereinkünfte getroffen, damit die Bevölkerung einander besser kennen lernen und über die Grenze Kontakte knüpfen kann. Die Zu-

sammenarbeit über die Landesgrenzen hinweg wird indessen dadurch erschwert, dass die administrativen Strukturen auf beiden Seiten der Grenze nicht miteinander kompatibel sind. Die Gemeinden und die einzelnen Landespolitiker nördlich und südlich der Grenze haben unterschiedliche Kompetenzen, was oft sehr lange Verfahrensgänge für die initiierten Projekte mit sich bringt.¹⁰ Die offene Grenze hat deshalb kein großes Interesse für eine grenzüberschreitende lokalpolitische Zusammenarbeit geschaffen, da viele Kommunalpolitiker aufgrund der Unterschiede zwischen den administrativen Strukturen dies als zu kompliziert und zeitaufwändig betrachten.

Sachbezogene und mentale Grenzen

Obwohl sie einen Teil ihrer trennenden Funktion eingebüßt hat, lässt sich die Grenze zwischen den beiden Ländern noch immer deutlich verspüren. Die Erfahrung der Menschen von einer Grenze knüpft sich im hohen Maße an das Erlebnis von Verschiedenheiten nördlich und südlich der Grenze an. Auf der unmittelbar sichtbaren Ebene merken die Menschen, dass sich das Aussehen der Häuser auf der anderen Grenzseite ändert, dass die Gärten auf eine andere Art gestaltet sind und zum Beispiel Straßen, Bürgersteige, Laternenpfähle u.a. anders aussehen.

Die Grenze manifestiert sich so in der unterschiedlichen Tradition des Städtebaus der beiden Länder, in der Wahl des staatlich eingekauften Materials sowie bei sichtbaren Äußerlichkeiten, Zäunen, Mauersteinen, Türklingeln, Gardinen und anderem. Man kann deshalb auch ohne Grenzanlagen sehen, dass man eine Grenze überquert hat. Ein Pattburger berichtet über die Wahrnehmung von Unterschieden zwischen Dänemark und Deutschland: „Die Häuser sehen anders aus und die Gärten sind auf eine andere Art gestaltet. Und übrigens stehen bei denen immer einige dicke Schlitten vor der Tür, das ist in jedem Fall etwas, was man als Unterschied zwischen dem dänischen und deutschen Gebiet erkennen kann.“¹¹

Die mentale Grenze ist kaum genau festzulegen und zu beschreiben. Wenn man direkt fragt, bringen die meisten klar zum Ausdruck, dass

sie einen Unterschied zwischen deutsch und dänisch wahrnehmen. Allerdings fällt es vielen schwer zu erklären, worin dieser Unterschied liegt. Oft werden mentale Unterschiede mit materiellen und äußerlichen Unterschieden erklärt: „Die [Deutschen] haben noch immer so eine Mode. (...) Die haben selbstverständlich einige Geschäfte mit sehr schicken Sachen, aber die haben auch Warengattungen, die man in Dänemark nicht finden kann. Solche 80er-Jahre-Sachen. Tja, und das sind Sachen, in denen wir auf keinen Fall gehen würden, denn so würde jeder sehen können, dass das deutsche Sachen sind.“¹²

Einige erwähnen einzelne Charakterzüge, zum Beispiel, dass Deutsche höflicher im Straßenverkehr seien, dass sie sich höflich in der Warteschlange anstellen oder es gerade nicht tun, oder dass sie einen förmlicheren Stil gebrauchen. Solche Beschreibungen stellen eine vergleichende Beziehung zwischen Dänen und Deutschen her: Im Vergleich mit „uns“ sind „die“ korrekter, weniger selbstständig, besser erzogen, schlechter gekleidet und so weiter. Ein junger Mann sieht es so: „Es ist schwer zu erklären, aber ich meine nur, dass es viele Unterschiede gibt, wie die Dänen und Deutschen sind und wie sie denken. Die denken nicht so wie wir. Mit vielen Dänen kann man sich selbst gut vergleichen, weil wir die Dinge auf dieselbe Art und Weise machen. Dagegen ist es etwas ganz Anderes, wenn man versucht, sich mit den Deutschen zu vergleichen.“¹³

Zusammengefasst sind die Deutschen auf diese Art ein Spiegel für die Dänen. Und die Grenze konstruiert damit auf der mentalen Ebene ein bestimmtes Selbstverständnis im Verhältnis der dänischen Nation auf der einen Seite und der deutschen Nation auf der anderen Seite der Grenze.

Zeichen der Veränderung

Die Öffnung der Grenze zwischen Dänemark und Deutschland hat die Grenze wohl in ihrer trennenden Funktion geschwächt und einfacher passierbar gemacht.

Sie ist aber weit davon entfernt, von der Landkarte zu verschwinden - was ja auch nicht der Sinn von Schengen war. Die Grenze besteht

auch weiterhin. Auch verwischt sie nicht in den Köpfen der Menschen, wo oft recht feste Auffassungen darüber bestehen, wo die Grenze zwischen dem Dänischen und dem Deutschen auf der materiellen und mentalen Ebene verläuft. Als Bürger das Grenzlandes weiß man genau, wo die Grenze verläuft, selbst wenn sie nicht mehr so unmittelbar sichtbar ist wie einst.

Das Leben an der offenen Grenze gestaltet sich also in vielerlei Hinsicht so wie vor dem 25. März 2001. Die Untersuchung hat aber gezeigt, dass kleine Zeichen der Veränderung vorhanden sind, die der neuen Form der Grenze zugeschrieben werden können. Die Beschäftigten der Polizei und des Zolls haben an der offenen Grenze neue Aufgaben bekommen, und das Einkaufsverhalten sowie die sozialen Verhältnisse über die Grenze verändern sich. Aber der größte Unterschied, den die Zusammenarbeit von Schengen für die Anwohner des Grenzlandes mit sich geführt hat, besteht schlicht und einfach darin, dass sie sich schnell daran gewöhnt haben, an und mit der offenen Grenze zu leben. Sie haben sich an die Vorteile gewöhnt - und an die vermehrte Unsicherheit, über die viele vor der Grenzöffnung bekümmert waren. An der offenen Grenze herrscht längst Alltag.

Übersetzung: Imke Hamann-Bock

Literatur:

- Becker-Christensen, Henrik (red.): Grænsen i 75 år 1920-1995, Aabenraa 1995.
- Bygvrå, Susanne: Forbrugere i Øresundsområdet og ved landegrænsen - en sammen- ligning af forbrugernes grænseoverskridende adfærd, in: Pluk, 4, 2001, S. 1-10.
- Löfgren, Orvar: Nationella arenor. I: Billy Ehn, Jonas Frykman og Orvar Löfgren: Försvenskningen af Sverige. Det nationellas förvandlingar, Stockholm 1993, S. 21 -117.
- Löfgren, Orvar: Crossing Borders. The nationalization of Anxiety, in: Ethnologia Scandinavica. Vol. 29, 1999, S. 5-27.
- Nilsson, Fredrik: Nären timme blirtio minuter. En Studie avföväntan inför

Öresundsbron, Lund 1999.

- Schlaber, Gerret Liebing: Die Grenze in den Köpfen. Beobachtungen, Erfahrungen und Gedanken eines Grenzgängers, in: Grenzfriedenshefte 3/2001, S. 189-209.

Die zitierten Interviews befinden sich mit dem übrigen Untersuchungsmaterial im Archiv des Museums auf Schloss Sonderburg.

Anmerkungen

- 1 Dieser Ausdruck ist eine angepasste Version des Titels von Fredrik Nilssons Buch über die Öresundbrücke: Wenn eine Stunde zu 10 Minuten wird (När en timme blir tio minuter). Es können gewisse Parallelen zwischen der Öffnung der Brücke und der Öffnung der deutsch-dänischen Grenze gezogen werden.
- 2 Interview Nr. 20.
- 3 Interview Nr. 15.
- 4 Interview Nr. 11.
- 5 In diesem Punkt wird oft nicht zwischen Polizei und Zoll, der eigentlich für den Warenschmuggel zuständig ist, unterschieden. Nachdem die Zollgesetze zum 1. Januar 2004 geändert wurden, ist die Mitnahme von Tabak und Alkohol zum privaten Gebrauch legalisiert worden.
- 6 Interview Nr. 4.
- 7 Trotzdem kann laut eigenem Bericht der Grenzpolizei ein markanter Rückgang der festgenommenen illegalen Einwanderer an der Grenze nicht festgestellt werden. Es ist jedoch schwer auszumachen, ob dies auf den Einsatz der Grenzpolizei zurückzuführen ist oder ob es mit der Straffung der Ausländergesetzgebung seit Anfang 2002 zusammenhängt. Die übrigen nordischen Länder haben nach Schengen eine geringfügige Steigerung in der Zahl der Asylsuchenden erlebt, die vermutlich über die deutsch-dänische Grenze gekommen sind.
- 8 Interview Nr. 14.
- 9 Interview Nr. 20.
- 10 Jørgen Kühl/Torben Dali Schmidt/ Michael Schack, in: Grenzfriedenshefte 4/2003.
- 11 Interview Nr. 11.
- 12 Interview Nr. 11.
- 13 Interview Nr. 19.

Deutsch-dänischer Schilderwald zwischen Banegård und Nørreport

Verwaltung soll Kosten für Zweisprachigkeit auf Schildern ermitteln

Kann sich Flensburg dänische Untertitel auf seinen Straßenschildern leisten? Die Verwaltung soll's prüfen. Der Infrastrukturausschuss behandelte auf seiner jüngsten Sitzung einen Antrag der CDU, der die deutsch-dänische Verbundenheit in der Grenzregion sichtbar zum Ausdruck bringen will.

Ginge es nach den Christdemokraten, würden künftig alle neuen Hinweisschilder und Wegweiser zusätzlich zur deutschen eine dänische Beschriftung erhalten. Ferner sollen Wegweiser die wichtigsten dänischen Fernreiseziele benennen, und auch die Bus- und Bahnhinweise kann sich die CDU zweisprachig vorstellen. Schließlich soll den Gästen aus dem Königreich beim Besuch per Begrüßungsschild ein „Hjertelig velkom!“ und beim Abschied ein „Tak for besøget“ zugerufen werden.

Dr. Uwe Heldt warb im Ausschuss für den Vorschlag der Christdemokraten. Das vielfältige Zusammenwachsen in der Grenzregion verlange nach dieser Dokumentation. Freilich war er mit seinen Fraktionskollegen nicht mit der Erwartung in den Ausschuss gegangen, gleich breite Zustimmung zu ernten. Deshalb hatte die CDU als Antragstellerin selbst gleich beantragt, den Beschluss zu vertagen. Der soll erst dann fallen, wenn die Verwaltung die Kosten ausgerechnet hat, die ein Ja zur Zweisprachigkeit nach sich ziehen würden.

Auf die Kosten kam relativ zielstrebig das bürgerliche Mitglied Herbert Ohms zu sprechen. „Ich stelle mir das nicht ganz günstig vor“, warf Ohms ein und regte an, es bei einem „Tak for besøget“ und ein „Hjertelig velkom“ an den Stadteinfahrten zu belassen.

Noch keine konkreten Vorstellungen hatten die Ausschussmitglieder auch davon, was denn die typischen Fernreiseziele wären, die für dänische Stadtbesucher auszuweisen seien. Vorerst kamen lediglich Ikea und der Harz als Vorschläge, aber auch das kann die Verwaltung noch aufarbeiten. Am Ende waren sich alle einig, dass das Zustandekommen der Good-Will-Aktion eine Frage des Geldes war.

Und wenn die Schilder kommen, darauf bestand Karen Hansen aus dem Seniorenbeirat, möge darauf geachtet werden, dass eine geeignete Person die Beschriftungsfolie Korrektur liest. „Falsches Dänisch“, meinte sie, „wäre wirklich peinlich.“

Flensburger Tageblatt, 15.1.2004

Der Vorschlag der Flensburger CDU fand im Infrastrukturausschuss der

Ratsversammlung am 30.1. eine deutliche Mehrheit. Die Stadtverwaltung wurde somit beauftragt, Vorschläge über die Umsetzung des Plans aufzustellen. Wohl gab es verhöhnende Töne von Seiten eines Lokalredakteurs (FT 31.1.2004). Doch eine kontroverse Debatte wie bei einem entsprechenden Vorschlag nördlich der Grenze ist bislang ausgeblieben.

Mehr Kranke über die Grenze

Neuer Vertrag sichert Patienten schnelle Behandlung in sechs schleswig-holsteinischen Kliniken

„Was man hat, das hat man.“ Nach diesem Motto verfährt der Vorsitzende des amtskommunalen Gesundheitsausschusses, Helge M. Lauritzen (Venstre), mit dem neuen Vertrag, der sechs schleswig-holsteinische Hospitäler zu Garantiekrankehäusern für Nordschleswig macht. „Es ist schwer, etwas abzuschaffen, was schon etabliert ist“, erläutert Helge M. Lauritzen gestern vor der Presse mit Hinblick auf die kommende Kommunalreform.

Dank der neuen Absprache, die noch unterschrieben werden muss, können Patienten vom Amt Nordschleswig noch vor Ablauf der Zweimonatswartefrist zur ambulanten tageschirurgischen Behandlung oder Untersuchung an die schleswig-holsteinischen Kliniken überwiesen werden. Das Amt spart eine Menge Geld, wenn dadurch die Behandlung in Krankenhäusern außerhalb des Amtes vermieden werden kann. Gesundheitsdirektor Karsten Hundborg rechnete in einem hypothetischen Fall vor, dass die Behandlung von Krampfadern innerhalb Nordschleswigs 6.000 Kronen kostet, in anderen öffentlichen Krankenhäusern 9.000, in privaten dänischen Kliniken bis zu 21.000 und in den deutschen Hospitälern gut 8.000 Kronen.

Schon ab Februar sollen Patienten in den Bereichen Orthopädie, allgemeine Chirurgie und Hals-Nasen-Ohren-Leiden in Schleswig-Holstein behandelt werden. Die Absprache ist nach den Worten von Helge M. Lauritzen Teil der nordschleswigschen Strategie, die regionale Zusammenarbeit über die deutsch-dänische Grenze zu entwickeln.

Um die Wartezeiten in den nordschleswigschen Krankenhäusern weiter abzubauen, soll aber auch Geld innerhalb des Landesteils investiert werden. Personal soll, wenn irgend möglich, am Abend und am Wochenende Überstunden machen. Für Mehraktivitäten stehen 38,1 Millionen Kronen zur Verfügung.

Behandelt wird:

- im St.-Franziskus-Hospital
- in der Diakonissen-Anstalt in Flensburg
- im Kreiskrankenhaus Nordfriesland mit Häusern in Husum, Niebüll, Tönning und auf Föhr.

Es geht um: Schulterverletzungen, Meniskus, Karpeltunnelsyndrom, Bruch, Hämorrhoiden, Gallengang, Krampfadern, Vorhautverengungen bei Kindern und Jugendlichen, Sterilisation nach ärztlicher Überweisung sowie HNO-Fälle.

Der Nordschleswiger, 4.2.2004

Grenzregion muss sich in einer Großregion markant positionieren

Strukturreform könnte Auswirkungen auf Gliederung Schleswig-Holsteins und den SSW haben

Die deutsch-dänische Grenzregion muss sich nach Bildung einer künftigen Großregion Südjütland im Blick auf EU-geförderte Projekte weiträumiger – beispielsweise zwischen Vejle im Norden und Pinneberg im Süden – und markant definieren. „Die EU-Strukturfonds werden sich verändern, d.h. man muss sich vernünftige Projekte ausdenken, um künftig nennenswerte EU- Mittel erhalten zu können“, hat Landtagsabgeordnete und Europaausschussmitglied Ulrike Rodust (SPD), Holzdorf (bei Eckernförde), unterstrichen. „Die Bildung einer Großregion muss zu einem Zuwachs an Kompetenzen führen – als Gegengewicht zu den Großräumen Kopenhagen und Hamburg“, ergänzte BdN-Hauptvorsitzender Hans Heinrich Hansen, als sich Vorstandsmitglieder des Grenzfriedensbundes e.V. (GFB), Flensburg, am Montagabend vom Geschäftsausschuss des Bundes deutscher Nordschleswiger (BdN) in Apenrade über den aktuellen Stand der Strukturreform und die innerdänische Debatte informieren ließen.

„Wir sind brennend daran interessiert, wie es hier weitergeht“, unterstrich der stellv. GFB-Vorsitzende und Landtagsabgeordnete Ulf von Hielmcrone (SPD), Husum. „Je stärker die Konzentration hier“, in Dänemark mit wenigen Großregionen statt Ämtern sowie Großkommunen von mindestens 50.000 Einwohnern, „desto stärker wird auch der Druck bei uns. Wir haben da einen Reformstau.“ Dennoch werde es Auswirkungen auf die Gliederung von Städten, Gemeinden und Kreisen in Schleswig-Holstein wohl „erst in 20 Jahren“ geben, meinte von Hielmcrone am Rande.

Die Konsequenzen der Strukturreform für die deutsche Minderheit – keine Mandate für die Schleswigsche Partei (SP) in künftiger Großregion und Großkommunen – könnten auf die dänische Minderheit und den Südschleswigschen Wählerverband (SSW) durchschlagen. „Wenn das hier schief geht, läuft das auch bei uns für den SSW schief“, warnte Rodust. „Wir erwarten, dass die deutsche Minderheit entsprechend wie die dänische Minderheit behandelt wird“, dass sie im Regionalrat der Großregion ein Mandat erhält. „Daran müsste auch der dänische Staat ein hohes Interesse haben.“

Die Entwicklung in Europa, auch von zunehmend größeren innerstaatlichen Gebietskörperschaften, „hat mit Demokratie wenig zu tun“, mahnte GFB-

Vorstandsmitglied Ilse Bock, Tönning. Sie habe den Eindruck, „dass man die Minderheit ausgrenzen will.“ Auch nationalen Eigenheiten und kulturellen Eigenschaften der Bevölkerungen bleibe in einer derartigen Entwicklung „immer weniger Raum“.

Der Nordschleswiger, 4.2.2004

Auch in den ersten Wochen des Jahres 2004 war die geplante Reform der Verwaltungsstrukturen auf regionaler und kommunaler Ebene das beherrschende Thema in der dänischen Öffentlichkeit. Die vom Folketing zu diesem Zweck eingesetzte Strukturkommission hielt sich entgegen den Erwartungen mit konkreten Vorschlägen zurück und empfahl lediglich die Einwohnerzahl von 30.000 als Mindestgröße für eine Kommune. Die deutsche Minderheit fürchtet um ihre politische Repräsentation, die bereits in den heutigen, im Vergleich zu Deutschland großen Kommunen teilweise schwierig zu gestalten ist. Ihre Vertreter fordern ein Modell, bei dem die Minderheit weiterhin aus eigener Kraft repräsentiert sein kann. Als eine mögliche Lösung wird eine Großkommune vorgeschlagen, die die gesamte bisherige Amtskommune abdeckt. Bei Redaktionsschluss herrschte weiterhin vollkommene Unklarheit über die künftigen administrativen Strukturen in Dänemark im Allgemeinen und in Nordschleswig im Besonderen. Die endgültige Entscheidung liegt beim Innenministerium.

Zustimmung für Flensburg als Zentrum

Es besteht kein Zweifel daran, dass die Zusammenarbeit über die deutsch-dänische Grenze hinweg notwendig ist, sind sich die Grenzgemeinden einig. Flensburgs Oberbürgermeister Hermann Stell (CDU) macht sich Sorgen über die Zukunftsaussichten der Grenzregion. Deshalb hat er eine enge Zusammenarbeit zwischen Flensburg und Nordschleswig vorgeschlagen.

„Wir haben die Wahl zwischen einer Partnerschaft und der Herabstufung von Flensburg und Nordschleswig zu totalen Randgebieten“, sagte Hermann Stell kürzlich gegenüber Flensburg Avis.

Der Bürgermeister von Bau, Jens Aage Helmig (Venstre), steht dieser Idee nicht ablehnend gegenüber: „Das hört sich sehr gut an, doch wir müssen erst einmal herausfinden, auf welchen Beinen wir stehen“, sagt er und spielt dabei auf die künftigen Änderungen der kommunalen Strukturen an. In diesem Zusammenhang ist der Vorschlag aufgekommen, die vier Amtskommunen Nordschleswig, Ripen, Vejle und Fünen zu einer Großregion zusammenzufassen. „Noch kann niemand sagen, wie die Zukunft aussehen wird. Doch es besteht kein Zweifel daran, dass wir uns über die Grenze hinweg zusammensetzen müssen“, sagt Jens Aage Helmig. In Sonderburg findet Hermann Stells Vorschlag volle Unterstützung. „Der

Vorschlag zu einer engen Zusammenarbeit ist eine hervorragende Idee“, sagt der Sonderburger Bürgermeister A. P. Hansen (Venstre). Seiner Meinung nach besteht ein hohes Risiko, dass Nordschleswig übergangen wird, wenn die Strukturänderungen zu einer Großregion führen. „Eine Großregion kann sich eher zu einer Bedrohung als zu einem Vorteil für Nordschleswig entwickeln.“ A. P. Hansen meint jedoch, dass sich in Flensburg einiges ändern muss, wenn die Zusammenarbeit eine Erfolgsgeschichte werden soll: „Flensburg braucht eine bessere und dynamischere Kommunalstruktur“, sagt der Bürgermeister und verweist darauf, dass die Kommunen in Dänemark eine ziemlich ausgeglichene Struktur haben, was sich auch nach der Kommunalreform nicht ändern werde. „Flensburg könnte eine Stadt mit viel mehr Power und Dynamik sein. Doch die Stadt muss ihre Gelder aus Kiel holen, und das hemmt die Entwicklung“, sagt A. P. Hansen. Seiner Meinung nach hätten Flensburg und sein Umland größere Entwicklungsmöglichkeiten, wenn sie sich zu einer größeren Kommune zusammenschließen.

Von Seiten der Amtsverwaltung zeigt Amtsbürgermeister Carl Holst (Venstre) eher gedämpfte Begeisterung: „Ich finde nicht, dass die Lage für Nordschleswig so schlecht ist, wie Hermann Stell sie ausmalt.“ Er erwarte trotzdem, mehr von Stells Plänen zu hören: „Ich freue mich darauf, etwas mehr konkrete Vorschläge zu sehen zu bekommen“, heißt es von Seiten des Amtsbürgermeisters.

Flensburg Avis, 5.2.2004

Schulwechsel über die deutsch-dänische Grenze hinweg

Projekt Europaschule der Gymnasien Tondern und Niebüll geht ins zweite Halbjahr

Die deutsch-dänische Europaklasse, gebildet von je 14 Schülerinnen und Schülern des Gymnasiums Tondern und der Friedrich-Paulsen-Schule (FPS) startete in Niebüll ins zweite Halbjahr. Am 6. August vergangenen Jahres war das grenzüberschreitende Projekt in Tondern gestartet. Es ist vereinbart, dass beide Schulen halbjährlich einander abwechseln. Den dänischen Gästen und deutschen Mitschülern bereitete der 11. Jahrgang der FPS jetzt zum Start in Niebüll einen herzlichen musikalisch gestalteten Empfang. Oberstudiendirektor Wolfgang Raloff hieß die Europaklasse an ihrem neuen Standort willkommen. Der Kreis Nordfriesland als Schulträger und Mittel aus dem Interreg-Programm der Europäischen Union machten es möglich, dass im ehemaligen Schülerheim Klassenzimmer und ein Computerraum eingerichtet wurden – Räume, die der FPS auch später zur Verfügung stehen werden.

Nach den Worten des Niebülller Schulleiters wird mit der Europaklasse ein Projekt

fortgeführt, das 1993 als grenzüberschreitende Zusammenarbeit beider Gymnasien Erfolg versprechend begonnen hatte. So waren von 1997 bis 2001 14 verschiedene Fach- und Themenbereiche in die Tat umgesetzt worden. Nach Beendigung dieser Zusammenarbeit entstand die Idee einer gemeinsamen Klasse.

„Schülerinnen und Schüler können nun in Niebüll die Gastfreundschaft erfahren, die ihnen beim Start in Tondern zuteil geworden ist.“ Elternbeiratsvorsitzender Jörg Lorenzen-Lemke bezeichnete das deutschdänische Projekt als lobenswert, weil es über den kulturell-grenzüberschreitenden Aspekt hinaus auch menschliches Miteinander fördere. Es fördere ferner Praxis und Verständnis von Sprachen.

Wie es bisher in Tondern lief? Oberstudienrat Ingwer Nommensen (Niebüll), der sich mit seinem dänischen Kollegen Schulinspektor Detlef Dohrn die Aufgabe des Klassenlehrers teilt, attestierte allen Schülern hohe Lernbereitschaft. Trotz unterschiedlicher Voraussetzungen, Profile und vorausgegangener Schulbildung hätten sich alle sehr motiviert gezeigt, den Prozess der „Synchronisierung“ zu bewältigen. „Alles in allem sehe ich dieses erste Halbjahr schon mal als erfolgreich“, sagte der Niebüller Pädagoge. Auch die Lehrer seien sich, wie die erste Zensurenkonferenz gezeigt hätte, in der Einschätzung der Schüler einig gewesen.

Nicolas Elsässer, Schüler aus Niebüll, bezeichnete die Gemeinschaft in der Klasse als „super“. Die ersten Wochen hätten dem Kennenlernen gedient. „Doch das ist Vergangenheit.“ Wie gut die Gemeinschaft funktioniert, sei bei der Handball-EM deutlich geworden, als dänische Mitschüler sich beim Finale, das man gemeinsam vor dem Fernseher erlebte, sich mit dem späteren Sieger freuten. Wie es denn um Freundschaften bestellt sei? Nicolas: „Freundschaft muss wachsen und braucht ihre Zeit. Aber wir sind auf einem guten Weg dorthin.“ Welch einen besonderen Gewinn er aus dem ersten Semester schöpfte? Ich habe große Fortschritte in der dänischen Sprache gemacht.“

Der Nordschleswiger, 5.2.2004

Apenrade, Sonderburg, Tondern, Flensburg, Schleswig und Husum im „Schaffts“

Engere Kooperation in einem grenzüberschreitenden Städtenetz auch im Blick auf die Übergangszeit nach der Strukturreform

In einem grenzüberschreitenden Städtenetz wollen die nordschleswigschen Kommunen Apenrade, Sonderburg und Tondern sowie die schleswig-holsteinischen Städte Flensburg, Schleswig, Husum künftig enger zusammenarbeiten.

Gestern unterzeichneten Oberbürgermeister Hermann Stell, Flensburg, die Bürgermeister Poul Thomsen, Apenrade, A. P. Hansen, Sonderburg, Hans L. Hansen, Tondern, Ursula Belker, Husum sowie der Leiter des Fachbereichs Bauen und Umwelt, Peter Hopfe, in Vertretung von Bürgermeister Thorsten Dahl, Schleswig, im Rathaus in Sonderburg eine entsprechende Vereinbarung.

Die Beteiligten nennen ihr Netz „Schafts“, eine Zusammensetzung aus Buchstaben der beteiligten Städte und eine „geniale Erfindung“ von Thomsen, wie A. P. Hansen prompt lobte, während im Sitzungsraum ein schwarz-weißes Emailleschild des Gemeindevorstehers der Gemeinde Rackebüll mit Preußenadler an einer Wand lehnte – Erinnerung an die deutsche Geschichte vor 1920.

„Wir sollten nicht immer ‚grenzüberschreitend‘ sagen“, sondern vielmehr die Grenze eliminieren, meinte A. P. Hansen. Durch die künftige neue Struktur Dänemarks mit Großregionen „riskieren wir ein Vakuum in der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit“, betonte Thomsen, denn: „Welches Interesse haben die nördlich der Königsau daran?“ Das Städtenetzwerk solle die Ideengrundlage der Region Sønderjylland/Schleswig unterstützen. „Die Zusammenarbeit könnte in der Region projektorientiert noch verstärkt werden“, meinte Hans L. Hansen; und es sei „auch möglich, dass Husum und Tondern da etwas allein machen“, ergänzte Thomsen.

Das Städtenetzwerk solle „verschiedene Themenfelder nacheinander abarbeiten, und zwar in erster Linie in Arbeits- und Projektgruppen“ der Kommunen, sagte Stell. Darüber hinaus soll sich eine Koordinierungsgruppe mit zwei Vertretern jeder Stadt vier- bis sechsmal jährlich sowie eine Lenkungsgruppe mit den Bürgermeistern sowie zwei von jeder Stadt benannten Vertretern ein- bis zweimal im Jahr treffen. Als erste Kooperationsbereiche sind „Arbeiten, Wohnen und Freizeit am Wasser“, darunter gemeinsame Entwicklung und Investorensuche, sowie „Grenzüberschreitende Städtewerbung“ mit u.a. einem gemeinsamen Prospekt für Städtetourismus vorgesehen.

Mögliche weitere Kooperationsfelder könnten hochschulbezogene Weiterbildung, Tourismusförderung, Stadterneuerung, Zusammenarbeit der Museen, öffentlicher Personennahverkehr (ÖPNV) sowie eine interregionale Arbeitsteilung kommunaler Infrastruktur sein. „Der Hafen Apenrade ist der Hafen für die ganze Region; der Flughafen Sonderburg ist der Flughafen für die ganze Region; und die größte Veranstaltungshalle der ganzen Region liegt in Flensburg“, verdeutlichte Stell und hoffte ebenso wie Thomsen, dass die Handballerinnen von „Sønderjyske HK“ (künftig: „SønderjyskE“) in absehbarer Zeit doch Spiele in der Campushalle, Flensburg, austragen können.

Im Städtenetz ließen sich „vielleicht auch noch interessantere Interreg-Projekte erarbeiten. Diese Partnerschaft soll die Ziele und Ideen des Regionalrates

Sønderjylland/Schleswig unterstützen“, sagte Stell auf Fragen des Nordschleswigers. „Das ist in der aktuellen Entwicklung ganz wichtig und auch in der Übergangszeit nach der Strukturreform“ mit Großregion und ohne Amt Nordschleswig.

Der Nordschleswiger, 6.2.2004

Startschuss für Industriemuseum

Die Geschichte ist uns nördlich und südlich der Grenze gemeinsam, und das wird mit dem Startschuss für den Aufbau eines grenzüberschreitenden Industriemuseums am 25. Februar im Ziegeleimuseum Catharinesminde bei Broacker deutlich gemacht. Damit wird auch verdeutlicht, dass die Vergangenheit nicht nur aus vorgeschichtlichen Denkmälern, ländlicher Siedlungsgeschichte und Nationalgeschichte besteht. „Wir möchten das Bewusstsein darüber schärfen, dass wir nördlich und südlich der Grenze auch eine Vergangenheit und Gegenwart haben, die ein gemeinsames industrielles Milieu einbezieht“, sagt der Leiter des Museums im Sonderburger Schloss, Peter Dragsbo.

Als Teil der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit der Museen wird ein zweisprachiger Reiseführer vorgestellt, in dem 50 Sehenswürdigkeiten, Industriemuseen, industriegeschichtliche Ausstellungen und Denkmale, Stadtviertel und alte Fabriken sowie Werksanlagen und Abbaustätten zwischen Eider und Königsau vorgestellt werden. Diese Stätten werden mit einem gemeinsamen Logo gekennzeichnet und der Weg zu ihnen ausgeschildert, und dem Reiseführer werden Berichte, Buchpublikationen und weitere aktuelle Schriften folgen, verspricht Peter Dragsbo. Gemeinsam mit Matthias Schartl, Direktor der Kulturstiftung des Kreises Schleswig-Flensburg, will er die Zukunft des neuen Zugangs in die Vergangenheit gestalten.

Jydske Vestkysten, 12.2.2004

Das industriegeschichtliche Museumsprojekt zählt zu den bislang größten grenzüberschreitenden Kulturinitiativen. Am 25.2. wurde der zweisprachige Führer dem Publikum vorgestellt. Das Projekt erreichte hohe Aufmerksamkeit in der Grenzlandpresse. In einer der kommenden Ausgaben der Grenzfriedenshefte werden wir ausführlich über den Fortgang desselben berichten.

Grenzüberschreitende Zusammenarbeit soll gesichert werden

Amtsbürgermeister Carl Holst stellte gegenüber dem Regionalrat fest, dass die grenzüberschreitende Zusammenarbeit in erster Linie den Bürgern zugute kommen soll. Der Regionalrat der Region Schleswig/Sønderjylland nahm am

Mittwoch (3.3.2004) Stellung bezüglich der möglichen Folgen der bevorstehenden Strukturreform in Dänemark für die grenzüberschreitende Zusammenarbeit. Mehrere Mitglieder des Regionalrats äußerten Bedenken über etwaige Schädigungen der wirtschaftlichen Zusammenarbeit, weil die Fortsetzung der bereits etablierten Zusammenarbeit durch die neuen Großkommunen ungewiss ist. Amtsbürgermeister Carl Holst warf an dieser Stelle jedoch ein, dass es hierbei nicht nur um wirtschaftliche Interessen, sondern in erster Linie um die Interessen der Bürger gehen müsse. „Strukturreformen kommen und gehen. Doch es ist wichtig, dass die grenzüberschreitende Zusammenarbeit bestehen bleibt. Doch wir müssen uns darüber klar werden, über wen und was wir reden“, sagte er mit einer indirekten Aufforderung zum vermehrten Blick über den Tellerrand. Seiner Meinung nach ist es verkehrt, die grenzüberschreitende Zusammenarbeit nur in regionalen Dimensionen zu betrachten: „Die grenzüberschreitende Zusammenarbeit soll in erster Linie allen Bürgern nutzen. Und dabei ist es vollkommen nachrangig, ob wir über die deutsche oder dänische Bevölkerung im Grenzland oder über Bürger außerhalb unseres Wirkungskreises reden. Unser Ausgangspunkt ist die Grenzregion. Das dürfen wir natürlich nicht vergessen“, sagte der Amtsbürgermeister. In einem war sich die Versammlung jedoch einig: Der Regionalrat darf nicht still abwarten, was die Strukturreformen in Dänemark für die Region bringen werden: „Wir dürfen nicht schweigen, sondern müssen auf unsere Interessen und die Bedeutung der Region aufmerksam machen. Wir haben seit 6 Jahren für die Region gearbeitet und die Grenze durchschaubarer gemacht. Diese Interessen müssen weiter vertreten werden“, forderte Nordfrieslands Kreispräsident Helmut Wree.

Der Regionalrat beschloss die Debatte mit einer grundsätzlichen Übereinkunft darüber, dass die grenzüberschreitende Zusammenarbeit fortgesetzt und gestärkt werden muss – unabhängig von der Durchführung der dänischen Strukturreform.

Flensburg Avis, 5.3.2004

Schlagzeilen aus dem Grenzland

Slesvigland im Internet

Slesvigland 2/2003

Die seit 1980 als Wurfsendung herausgegebene, zuletzt vom neuen SSF-Vorsitzenden Dieter Küssner redigierte Zeitschrift, die in den letzten Jahren nur noch zweimal (früher sechs- bis zehnmal) pro Jahr erschien, wird es künftig nicht mehr in Papierform geben. Ab der nächsten Ausgabe soll sie nur noch im Internet zugänglich sein (www.slesvigland.info), wo auch die früheren Ausgaben

bereitstehen.

Neuer Fredericia-Vorstoß für den Idstedt-Löwen

Flensborg Avis, 10.12.2003

Der Verein, der sich für die Aufstellung des Idstedt-Löwen an den Wallanlagen in Fredericia – Schauplatz einer anderen symbolträchtigen Schlacht des Krieges 1848-50 – einsetzt, konnte für sein Vorhaben die ersten 5000 Kronen an Sponsorengeldern verbuchen.

Richtet den Blick nach Süden!

Ny Viden (Syddansk Universitet),

Januar 2004

Der Leiter des Centers für Europäische Konflikts- und Identitätsgeschichte an der Süddänischen Universität, Professor Flemming Just, hat gemeinsam mit Kollegen ein Projekt mit dem Titel „Deutschland in Europa nach 1945“ ins Leben gerufen. Die hierunter zusammengefassten Forschungsvorhaben sollen dazu dienen, das Verständnis für Deutschland als „normalen Nachbarn“ und für die bedeutenden deutsch-dänischen Verbindungen, die bei weitem nicht nur aus den nationalen Konflikten und Kriegen bestanden, in einer möglichst breiten Öffentlichkeit neu zu wecken. Eine wichtige Funktion kommt bei dem Projekt dem jüngst der Syddansk Universitet angegliederten Institut for Grænseregions forskning zu, dessen Direktor Jørgen Kühl ebenfalls federführend an dem Vorhaben teilnimmt.

Neuer Blick auf das Nydam-Boot

Flensburger Tageblatt, 5.1.2004

Die Ausstellung des sonst auf Schloss Gottorf beheimateten Bootes im Kopenhagener Nationalmuseum wurde zum Anlass genommen, die neueste Forschung über dasselbe und über die Geschichte seit seiner Wiederentdeckung 1859 in einem neuen Buch zusammenzufassen. Dieses ist unter dem Titel „Sieg und Triumph“ auch auf Deutsch über das Nationalmuseum in Kopenhagen zu beziehen.

Moin moin: Der Nordschleswiger ging in den Äther

Der Nordschleswiger, 6.1.2004

Der Privatsender „Radio Møjn“ bietet nun zweimal täglich deutschsprachige Nachrichten an, die von der Redaktion des Nordschleswigers betreut werden.

Sackgasse als neuer Knotenpunkt

Flensburg Avis, 12.1.2004

Vertreter der dänischen Wirtschaft machen sich für die baldige Errichtung der Fehmarnbelt-Querung stark, das Verkehrsministerium stellt 4 Mrd. Kronen für den Ausbau der dorthin führenden Straßen und Bahnen in Aussicht.

Tabu-Teppiche

Flensburg Avis, 12.1.2004

Die wegen ihrer Entstehung als Teil des deutschen Kulturkampfes um 1900 in Dänemarkklange verpönten Wandteppiche der Scherrebeker Webschule, deren künstlerischer Wert europaweit geachtet wird, sind erstmals in einer Sonderausstellung in Dänemark zu sehen, und zwar noch bis zum 18.4. im Sonderburger Schloss.

Pattburg: Das Transportgeschäft als Wissenschaft

Flensburger Tageblatt, 14.1.2003

Ein neues „Institut für Transportstudien“, dessen Aufgaben sich zwischen Forschung im Transportsektor und Beratung für Firmen und Behörden befinden, hat in Pattburg seine Arbeit aufgenommen. Finanziert wird es von der Kommune Bau, der Amtskommune Sønderjylland und – zu 70 Prozent – von den verschiedenen öffentlichen und privaten Auftraggebern.

Deutsch als eigenständiges Fach an dänischen Universitäten bedroht

Aufmacher in „Der Nordschleswiger“, 15.1.2004

Die Zahl der Studierenden im Fach Deutsch ist in den letzten Jahren trotz hoher Qualität der Ausbildung deutlich zurückgegangen.

Gemeinsame Oeversee-Feier: Ende alter Positionen

Flensburger Tageblatt, 17.1.2004

Deutsche, Dänen und Österreicher begingen gemeinsam die diesjährigen Feierlichkeiten zum Gedenken an die Opfer der Schlacht von Oeversee/Sankelmark vor 140 Jahren.

Der Butt ist an der Angel

Der Nordschleswiger, 22.1.2004

Die Kommune Sonderburg kauft die zwei Meter hohe Bronzeskulptur „Butt im Griff“ des deutschen Literatur-Nobelpreisträgers Günter Grass. Diese wird künftig am Kai vor dem Schloss zu sehen sein.

Vorsicht Fettnäpfchen:

Das skandinavische Du

Der Nordschleswiger, 23.1.2004

Die Soziologin Turid Frydenlund, seit zehn Jahren in Deutschland lebende Norwegerin, hat in ihrer Magisterarbeit untersucht, warum das Siezen in Skandinavien seit über drei Jahrzehnten praktisch ausgestorben ist. Da das „Du“ allgemeingültig ist und keineswegs wie im Deutschen notwendigerweise eine bestimmte persönliche Nähe anzeigt, wird es von vielen Deutschen immer wieder falsch eingeschätzt.

Wurstdeutsche passt auf! Boldsen will Rache!

Ekstra Bladet, 29.1.2004

Wie so oft vor einem deutsch-dänischen Sportvergleich wurden auch vor dem Halbfinale der Männer-Handball-EM in der dänischen Presse die üblichen Feindbilder herangezogen, wobei auch in der „normalen“ Tagespresse der Ausdruck „Erbfeind“ strapaziert wurde (übrigens auch ein paar Tage zuvor gegenüber Schweden). Für zusätzlichen Wirbel sorgten kurzfristig deutschfeindliche Äußerungen des bei der SG Flensburg-Handewitt tätigen dänischen Spielers Joachim Boldsen, die in der Boulevard-Presse wie üblich stark aufgebauscht worden waren.

Die Minderheiten erhalten einen eigenen Posten im Haushaltsplan

Flensburg Avis, 3.2.2004

Das Kanzleramt hat bekannt gegeben, dass Bundeszuschüsse für die nationalen Minderheiten in Deutschland, also auch für die südschleswigschen Dänen und Nordfriesen, künftig als eigener Posten im Bundeshaushalt geführt werden.

Gerner Nielsen fragt nach dem Grenzgebäude

Der Nordschleswiger, 5.2.2004

Die frühere Kulturministerin Elsebeth Gerner Nielsen, die der linksliberalen

Radikale Venstre angehört, stellte eine parlamentarische Anfrage über die Zukunft des 1956 eröffneten dänischen Grenzgebäudes in Krusau, dessen Zukunft ungewiss ist. Wie viele andere hob sie den historischen Wert des heute ungenutzten Zweckbaues hervor, der ein Symbol für die 1955 angebrochene neue Zeit im deutsch-dänischen Verhältnis stehe. Andere wiederum plädieren für den Abriss des breiten Flachbaues.

Düppel unter Dach und Fach

Jydske Vestkysten, 6.2.2004

Das umstrittene „Historiecenter Dybbøl Banke“ steht seit Jahresbeginn unter der Leitung des Sonderburger Museums, wird von diesem jedoch als weiterhin eigenständige Einrichtung verwaltet.

„Tak“ und „Danke“: Schritt zur Versöhnung

Flensburger Tageblatt, 7.2.2004

Der 140. Gedenktag zur Schlacht von Oeversee/Sankelmark (6.2.1864) wurde erstmals gemeinsam vom Stammkomitee von 1864 und Sydslesvigsk Forening organisiert.

Hadersleben will in die Fußball-Superliga

Flensburger Tageblatt, 11.2.2004

Die erfolgreichsten nordschleswigschen Mannschaften in den Sportarten Fußball, Handball und Eishockey werden in der Kooperation „SønderjyskE“ (E steht für Elitesport) vereint, um den Spitzensport im Landesteil gezielt zu fördern und dauerhaft in den dänischen Eliteklassen zu verankern. Bisher konnten sich nur die Eishockeyspieler aus Woyens dauerhaft in der dänischen Spitzenklasse etablieren, während andere Teams meist nur kurzzeitig in den ersten Ligen vertreten waren.

Das Eckersberg-Haus verfällt

Jydske Vestkysten, 17.2.2004

Das einstige Wohnhaus von Christoffer Wilhelm Eckersberg (1783-1853), der zu den berühmtesten Malern der europäischen Romantik zählt und neben Emil Nolde der wohl bedeutendste Maler des schleswigschen Grenzlandes ist, in Blans im Sundewitt ist nach zahlreichen „Modernisierungen“ kaum noch als Gebäude von historischem Rang zu erkennen. Eine lokale Initiative will sich für die

Rekonstruktion des Hauses einsetzen.

Spediteure aus ganz Europa fordern deutsche Entschädigung

Jydske Vestkysten, 19.2.2004

Das Desaster um das elektronische LKW- Mautsystem zieht auch in Dänemark seine Kreise. Die vielen Spediteure, die den – einstweilen unbrauchbaren – Computer bereits in ihre Fahrzeuge haben einbauen lassen, fordern vom verantwortlichen Konsortium „Toll Collect“ die volle Erstattung für ihre vergeblichen Investitionen.

Deutsche Fahrer fahren gesetzeswidrig

Jydske Vestkysten, 19.2.2004

Die dänischen Gewerkschaften klagen darüber, dass dänische Speditionen nicht selten deutsche Fahrer zu Löhnen beschäftigen, die deutlich unter den tariflichen Übereinkünften liegen.

Zusammenarbeit über die Grenze hinweg soll weitergehen

Jydske Vestkysten, 20.2.2004

Bei ihrem Treffen in der Landgaststätte Holdbi an der Flensburg-Apenrader Straße bekräftigten Heide Simonis und Carl Holst, dass die Partnerschaft auch unter veränderten administrativen Strukturen fortgeführt und ausgebaut werden soll. Holst forderte, bei der geplanten Umstrukturierung der Rettungshubschrauber-Standorte in Schleswig- Holstein einen derselben nach Leck zu verlegen, damit Einsätze im Westen Nordschleswigs schnell geflogen werden können.

„Deutsch-dänische Grenzregion ist gut, aber nicht vorbildhaft“

Der Nordschleswiger, 20.2.2004

Das vierte „Partnership for Diversity“-Forum des „European Bureau for Lesser-Used Languages“ fand in Flensburg unter der Schirmherrschaft von Heide Simonis und Carl Holst statt. Ein Schwerpunktthema war der vermeintliche Modellcharakter der deutsch-dänischen Grenzregion.

Hovmand will Steuerbrocken an deutsch-dänischer Grenze räumen

Der Nordschleswiger, 22.2.2004

Der dänische Steuerminister Svend Erik Hovmand plant weitere Verbesserungen

beim deutsch-dänischen Doppelbesteuerungsabkommen, um das Arbeiten auf der jeweils anderen Seite der Grenze zu erleichtern.

Sonderburg bekommt eine Busverbindung mit Husum

Flensburg Avis, 26.2.2004

Die seit längerem geplante und aus Interreg-Mitteln finanzierte grenzüberschreitende Buslinie über Flensburg wird zum Fahrplanwechsel im Juni an den Start gehen.

Løkke: Wünsche der Minderheit „offensiv weiterverfolgen“

Der Nordschleswiger, 2.3.2004

Innenminister Lars Løkke Rasmussen versicherte der deutschen Minderheit, die im Zuge der bevorstehenden Strukturreform um ihre politische Mitwirkung bangt, bei seinem Besuch in Apenrade, dass diese nicht übergangen werde. Konkrete Vorschläge über die künftige Vertretung der Minderheit konnte er jedoch nicht geben, denn die Anhörungsfrist über die geplanten Zusammenlegungen zu Großkommunen und wahrscheinlich auch Großregionen läuft erst am 7. April ab.

15jährige fühlt sich diskriminiert

Flensburg Avis, 3.3.2004

Duborg-Schülerin Anita Vestergaard erhielt vom Ballett des Königlichen Theaters in Kopenhagen auf ihre Praktikumsbewerbung eine Absage, in der als ein Grund angegeben war, dass man generell keine Praktikanten aus dem Ausland annehme.

Premiere für den Kulturpreis der Region

Flensburg Avis, 4.3.2004

Der zum ersten Mal vergebene, mit 8000 € dotierte Kulturpreis der Region Schleswig/Sønderjylland ging an die Musikschule in Rothenkrug und Kinderchor/Jugendkantorei zu St. Marien, Flensburg, für ein gemeinsames Kindermusical-Projekt.

Als „Minimum“ wollen die drei Ämter neue Region für Südjütland

Der Nordschleswiger, 9.3.2004

Die Amtsbürgermeister der drei südjütischen Amtskommunen Vejle, Ribe und

Sønderjylland kamen bei einem Treffen in Rødding zu der Übereinkunft, dass sie ihre Bezirke, eventuell einschließlich Fünens, künftig in einer Großregion „Süddänemark“ vereint sehen wollen.

Deutsch-dänische Turbulenzen in der Skatunion

Jydske Vestkysten, 9.3.2004

Bei der Jahreshauptversammlung der Vereinigung der dänischen Skatspieler in Frifeld bei Lügumkloster kam es zu einem Eklat, weil sich einzelne Mitglieder über die Einrichtung einer deutschsprachigen Internet-Seite des Verbands beschwert hätten, andere wiederum die Aufnahme eines Passus, dass Dänisch die einzige Sprache bei Turnieren sein sollte, anstößig fanden. Die Episode erreichte viel Aufmerksamkeit in den Medien.

Naturschützer: Angst vor Invasion ausländischer Sommerhauskäufer Der Nordschleswiger, 10.3.2004

Umweltminister Hans Christian Schmidt (Venstre) will den 1977 verfüigten Baustopp innerhalb einer drei Kilometer breiten Küstenzone lockern, so dass 8000 weitere Ferienhäuser errichtet werden könnten.